DS
123
.C34

Class JS123
Book .C34

Die

Geschichte des Jüdischen Volkes

seit der

354
1473

Zerstörung Jerusalems.

Ps. 66, 7.

Herausgegeben

von der

LIBRARY OF CONGRESS
CITY OF WASHINGTON.

Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden.

Cassel Paulus Stephanus earlier Selig

Berlin 1860.

Verlegt und zu haben im Magazin des Haupt-Vereins für christliche Erbauungsschriften in den Preußischen Staaten,
Klosterstraße Nr. 67.

JS123
C34

Für christliche Wahrheit und göttliches Gericht giebt es kein größeres Zeugniß als die Geschichte des jüdischen Volkes.

Daß denen, die von Christo abfallen, weder Geld noch Gut, weder Kunst noch Geschick zum Heile werde, lehrt sie erbaulich und wahrhaftig.

Wie dem Gerichte Gottes der Sünder nicht entrinnt, erfuhr Israel in seiner Flucht und Verbannung. „Wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht! Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist Du da!" (Ps. 139, 7. 8.)

Von der Wahrheit der Offenbarungen Gottes im alten, der Erfüllung im neuen Bunde, müssen die Augen der Blinden in der jüdischen Geschichte sehend werden!

„So ich Euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr nicht?" (Ev. Joh. 8, 46.)

Aber auch ein seliger Trost geht daraus denen, die auf ihren Heiland hoffen, auf.

„Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden, er ist mit uns bis in aller Welt Ende," das erfahren wir und bewahren es tief im Herzen.

Das Büchlein giebt in kurzen Zügen die Wege Gottes an Israel an; nicht zum Nachschlagen, sondern zum Nachdenken ist es geschrieben. Nicht ein Handbuch, sondern ein Herzensbuch ist es, das zu Liebe und Gebet auffordert für Israel, auf dessen Erlösung wir warten von einer Morgenwache zur andern.

Aber bei dem Herrn ist die Gnade. Er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden! Ps. 130, 8.

Zum heiligen Pfingstfest
1860.

P. Cassel.

1.

Die Zerstreuung.

„Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt es nicht gewollt.
Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden."

Jerusalem lag in Asche und Trümmern. Zum zweiten Mal ist an Israel der Fluch in Erfüllung gegangen, den sein Gott für seine Sünden ihm verkündet hat. Es war von seinen Feinden, den Römern, gänzlich geschlagen (Deut. 28, 25.). Was der Prophet verkündet: „Mit Pfeil und Bogen kommt man hin, Dornen und Disteln bedecken das Land" (Jes. 7, 24.) war eingetreten. Einöde und Jammer überall. Die Mauern der Stadt waren gebrochen. Die Cedern Libanons (Sachar. 11, 1.) gefallen. Ueberall war Drangsal, Finsterniß, Enge, Nacht (Jes. 8, 22.). Der Tempel war in Flammen aufgegangen. Israel hatte keine Heimath mehr. Sein staatliches Leben war beendet.

Nur gegen achtzig Jahre (143—63 v. Chr.) hatte die Freiheit des neuen israelitischen Staates gedauert, den die tapfern Thaten der Makkabäer aufgerichtet. Durch Sünde und Zwietracht unterlagen sie bald den Römern. Als Judäa zum ersten Mal geschätzt ward, wurde in Bethlehem Jesus Christus geboren. Aber Israel war blind gegen die Freiheit seines göttlichen Messias. Als es ihn tödtete, rufen seine Hohenpriester aus: „Wir haben keinen König, denn den Kaiser"

(Ev. Joh. 19, 15.). Aber die Statthalter dieses Kaisers drückten das Volk bald mit einer Knechtschaft, ärger als Aegyptens. Die Römer waren zu mächtig, als daß der Widerstand und die Empörung der Juden hätte glücken können. In einem furchtbaren Kampfe unterlagen sie. An demselben Tage, dem 9. des fünften Monats (69 n. Chr.), an welchem einst Nebukadnezar (586 v. Chr.) den Tempel verbrannte (Nebusaradan war den siebenten nach Jerusalem gekommen), begehen die Juden auch die Trauer um den Brand des zweiten Tempels. Aber aus dem babylonischen Exil kehrten sie in die Heimath zurück. Nun sollte ihr Haus wüste bleiben. Ihr Schrecken und Schmerz war übergroß. Es ward wirklich der Himmel über ihrem Haupte Erz und der Boden unter ihnen Eisen. Als Salmanassar und Nebukadnezar Israel und Juda eroberten, war das Volk der Kinder Abrahams auf Palästina beschränkt; seit dieser Zeit aber fanden sich Juden auf allen bekannten Theilen der Erde. Im Innern Asiens verschwanden die sichern Spuren der zehn Stämme Israels, welche durch die Assyrer fortgeführt waren. Der Aufenthalt der Juden im Kaukasus, Armenien, Georgien, auf dem ganzen Hochland von Iran bis nach Ostasien in China wird bis auf jene Zeit zurückgetragen. Aus dem Flußland zwischen Euphrat und Tigris versetzte der syrische König Antiochus (200 v. Chr.) 2000 jüdische Colonisten nach Kleinasien. Sie waren so zahlreich in Mesopotamien, daß sie den von den Parthern im Bürgerkrieg dahin entführten Hohenpriester Hyrkan (um 37 v. Chr.) aufforderten bei ihnen zu bleiben. Zwei kühne Freibeuter im Parthischen Reiche, die an der Spitze beträchtlicher Horden standen (um 40 v. Chr.), waren Juden. Izates und Monobaz, zwei Könige eines Reiches im assyrischen Adiabene (c. 50 n. Chr.) wurden durch den Eifer jüdischer Lehrer zu Glauben und Beobachtung des Gesetzes bewogen. Als der römische Feldherr Pompejus gegen Arabien zu Felde zieht, unterwirft er auch einen jüdischen Fürsten

daselbst, mit Namen Bacchius. Durch das ganze römische Reich waren sie schon lange vor Christus verbreitet. In Rom war der Einfluß der Juden in den Volksversammlungen selbst dem Cicero bedenklich. Zu den Zeiten dieses berühmten römischen Redners war das wichtige Amt eines Quästors in Sicilien in den Händen des A. Cäcilius Niger, eines Juden. Als der jüngere Agrippa (65 v. Chr.) die Juden vom Kriege abzuhalten sucht, den sie gegen das übermächtige Rom unternehmen, stellt er ihnen die Gefahr aller Juden vor, „denn es gäbe kein Volk, wo sich nicht Juden angesiedelt hätten." So war schon damals in Erfüllung gegangen „und der Herr wird dich zerstreuen unter alle Völker von einem Ende bis zum andern" (Deut. 28, 64.). Haman spricht im Buche Esther zum persischen Könige: Da ist ein Volk zerstreut und versprengt durch alle Völker, deren Gesetze von allen andern unterschieden sind (3, 8.). Aber wohin auch immer die Juden gewandert waren — ihre Heimath blieb das heilige Land. Der Tempel in Jerusalem war der Mittelpunkt ihres Lebens, das Ziel ihrer Wallfahrt. Dort war das Königthum, dem sie Abgaben zahlten. Nach Jerusalem flossen jährlich so große Summen aus aller Welt, daß vor der Eroberung der Stadt die römischen Kaiser den Transport des Geldes durch mehrere Befehle sicher stellen mußten. Der Tempel war so reich, daß der habsüchtige Römer Crassus (54 v. Chr.) an 10,000 Talente, etwa 12,000,000 Thlr. an Geld und Geldeswerth raubte. Einst war für Israel aus Samaria der Weg nach Jerusalem zu weit, darum errichtete es Götzenbilder in Bethel und Dan; jetzt kamen an den Festen nach der heiligen Stadt „Parther, Meder, Elamiter, Mesopotamier, Lydier, Cappadocier, Einwohner von Pontus und Jonien, Phrygier und Pamphylier, Afrikaner, Creter und Araber" (Apostelgesch. 2, 9—11.). Nur in Aegypten, wo die Juden zahlreich und begütert waren, hatte im zweiten Jahrhundert v. Chr. ein Hoherpriester es versucht in den Wegen Je-

robeams zu gehen und einen andern Tempel (nach Jes. 19, 19.) wie den in Jerusalem aufzurichten, um die Abhängigkeit von diesem zu vermeiden. Niemals hatte er Bedeutung. Er war nur von vorübergehendem Bestand. Nur an dem Heiligthum in Jerusalem hing Würde und Ehrfurcht. Darum war überall, soweit Juden wohnten, Jammer und Klage, als er zusammenbrach. „Schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sei, wie mein Schmerz, — der mich getroffen hat. Denn der Herr hat mich voll Jammers gemacht am Tage seines grimmigen Zornes" (Klagel. 1, 12.). „Jerusalem hat sich versündigt und den nicht gesehen, der sein Erlöser war." Es sah auch jetzt nicht, daß sein Blut es ist, das über das Volk und seine Kinder gekommen ist. Darum meinte es, „es werde Jerusalem nicht wüst gelassen werden." Es stand ja im Propheten die Verkündigung der Verwüstung und Erlösung dicht nebeneinander. Im Propheten Sacharja 7, 14. heißt es: „Also habe ich sie zerstreuet unter alle Völker, die sie nicht kennen, und ist das Land hinter ihnen wüste geworden, daß Niemand darinnen wandelt noch wohnet, und ist das edle Land zur Wüstung gemacht," und 8, 3. spricht derselbe Prophet: „So redet der Herr! Ich bekehre mich wieder zu Zion und will zu Jerusalem wohnen, daß Jerusalem soll eine Stadt heißen der Wahrheit und der Berg des Herrn Zebaoth ein Berg der Heiligkeit." Sie sahen nicht, daß des Propheten Wort schon in Erfüllung war und der Tempel schon bis zum Himmel aufgerichtet sei, zu welchem alle Völker kommen werden sich zu beugen. Aber sie hofften doch, er werde bald kommen, der Israel herstellt. Selbst unter den Römern war die Meinung ausgebreitet, — während des jüdischen Krieges — daß von Judäa eine Herrschaft der Welt ausgehen werde. Es war ein Glaube unter den Juden, daß wenn alle Obrigkeit in Israel aufhören werde, dann würde der Sohn Davids kommen. Jetzt war keine mehr im Lande und in der That, Er war gekommen. „Am Tage der

Zerstörung Jerusalems werde der Messias geboren," war ein wohlbegründeter Glaube im Volke. Nur nahmen die Juden dies buchstäblich und fleischlich. Sie erwarteten einen kriegerischen Sieger, der die Völker dem Hochmuth Israels zu Füßen legt, und Er kam auf einem Esel reitend, ein König des Friedens. Darum suchten sie eine Freiheit mit den Waffen, die im Geiste den Gläubigen längst aufgegangen war. Es war etwa funfzig Jahre nach der Zerstörung des Tempels — als die Juden allerorts, wo sie in größerer Zahl zusammen lebten, den verzweiflungsvollen Versuch machten, das römische Joch zu brechen. Ueberall erhoben sie sich, in Afrika, in Mesopotamien auf den Inseln. Der römische Kaiser Trajan, der den Anfang des Aufruhrs (116 n. Chr.) noch erlebte, schickte die besten Feldherren gegen sie. Nach schrecklichem Blutvergießen unterlagen sie. Ausgegangen war die Empörung von dem nördlichen Palästina. Dort sollte der Messias erstanden sein. Von der Prophezeiung (4. Mos. 24, 17.) „es wird ein Stern aus Jakob aufgehen" hat er seinen Namen, Barcochba, Sohn des Sternes. Sein Herold und Gewährsmann im Volke war einer der bedeutendsten Gesetzeslehrer jener Zeit, R. Akiba. Durch dessen Namen und Sendung hatte der Aufruhr die weite Ausdehnung erhalten. Er war bei dem falschen Messias, als der Kampf auch in Palästina begann. Eine Burg Bether war der Mittelpunkt der Erhebung und der Sitz des Barcochba. Der Widerstand der Juden gegen die Römer war hartnäckiger und geschlossener als in Jerusalem. Aber er war vergeblich. Alle Burgen wurden erstürmt, Bether verwüstet (c. 120 n. Chr.), Akiba unter Martern getödtet. Von dem Ende des Barcochba ist nichts bekannt. Welche Kraft der Glaube, daß ein Messias nach dem Sturze der Freiheit in Jerusalem gekommen sein müsse, in Israel besaß, zeigt dieser fürchterliche Kampf mit blutigen Zügen. Niemals erregt es mehr Schmerz das alte Bundesvolk Gottes in trauriger Verblendung zu sehen. Die Folgen des Irrthums waren

schrecklicher als vorher. Das Land hatte furchtbar gelitten. Jerusalem durfte kein Jude mehr betreten. Kaum von der Ferne durfte das zerschlagene Volk nach den Trümmern Zions blicken. Die heilige Stadt bekam den Namen Aelia Capitolina vom heidnischen Kaiser (Aelius Hadrianus) und heidnischem Gotte (Jupiter Capitolinus). Statt dem Gotte Abrahams wurde dem Serapis und Adonis geopfert. Der Fall, den sie gethan, war den Juden wohl bewußt. Wenn man auch den Barcochba nun statt Sternensohn „Barcosba" Lügensohn nannte, so erkannten sie, daß Trajan und Hadrian ihnen so weh gethan hatten, wie Nebukadnezar und Titus. Daß in Bether noch einmal um die Freiheit der Kinder Abrahams nach dem Fleisch gekämpft war, wie einst in Jerusalem, bezeugt ihr Schmerz. Sie stellen seine Zerstörung der Zerstörung der heiligen Stadt gleich — denn am 9. Ab. wie jene habe sie stattgefunden.

„Siehe das Haus soll Euch wüste gelassen werden."

2.

Das Gesetz.

Um seiner Sünde willen und darum, daß es das Gesetz seines Gottes nicht gehalten, war Juda einst in die Hände Nebukadnezars gefallen. Die Buße des Königs Josias hielt den Verfall nicht mehr auf. Als Jerusalem zum zweiten Mal fiel, nachdem es seinen Heiland getödtet, war es nicht Sünde gegen das Gesetz, die es verschuldet. Um des Gesetzes willen war es gefallen. Nicht weil es zu wenig, sondern weil es zu blind das Gesetz beobachtet, hatte das Volk Jesum nicht erkannt. Während der babylonischen Verbannung hatte Israel den Grund seines Elends gefunden. Als es zurückkehrte, richtete Esra das Gesetz auf und machte es zur alleinigen Richtschnur des jüdischen Lebens. Darum verehrte ihn das Volk wie einen zweiten Moses.

„Er hatte sein Herz darauf gerichtet zu erforschen das Gesetz Gottes, und zu thun und zu lehren in Israel Gesetz und Recht" (Esra 7, 10.). In der Beobachtung des Gesetzes, in der Erfüllung aller seiner Vorschriften, in der Ausdehnung seiner Gebote über das ganze Leben wurde das Heil und der Bestand Israels gefunden. Wie Moses seinen Geist auf die „Aeltesten" legte, daß sie ihm zur Seite ständen, so war Esra mit der Versammlung der „großen Synagoge" verbunden, deren Glieder gleichfalls „Aelteste" hießen. Es waren Lehrer und Forscher des Gesetzes damit beschäftigt, die Lehre Moses aus sich heraus immer weiter zu entwickeln und auch für die veränderten Lebens- und Volksverhältnisse brauchbar zu machen. Sie und ihre Nachfolger glaubten, wenn sie durch äußerliche Schlußfolge immer neue Gesetze aus dem alten Buche Mosis entwickelten, dadurch das Volksleben zu sichern und zu heiligen. Sie zogen einen „Zaun um das Gesetz," indem sie dieses als die unerschöpfliche Quelle von Erklärungen ansahen, die wie das Gesetz im Leben beobachtet werden sollten. Es war nicht blos ein theologisches Studium des Gesetzes, sondern alles was sie erforschten, war auch ein Werk, das gethan werden mußte. Das mosaische Gesetz wurde durch solche Forschung und Erklärung nicht nur unglaublich verschärft und erschwert, sondern um eine kaum zählbare Fülle von einzelnen Vorschriften vermehrt. Nicht blos das religiöse, auch das gesellschaftliche, häusliche, rechtliche Verhältniß wurde dadurch bestimmt. Der Gehorsam, welchen das Volk den Vorschriften seiner Lehrer entgegenbrachte, war groß und ernst. Es sah in diesen die Fortsetzer der Tradition, die „von Mose zu den Propheten, von diesen zu den Aeltesten" gekommen sei. Gegen das Eindringen des Heidenthums der Syrer und Römer war dieser Gehorsam ein dem Reiche Gottes nützlicher Zaun. Um des Gehorsams willen gegen das Gesetz war das Volk unter den Makkabäern aufgestanden. Sie setzten ihr Leben ein, ehe sie Speise- oder Sabbathgesetz übertraten.

Als am Beginn des Makkabäerkampfes (169 v. Chr.) flüchtige Juden in Höhlen sich verborgen hatten, wurden sie am Sabbath von den Feinden angegriffen. Wehrlos und müßig ließen sie sich tödten, denn am Sabbath sei nicht erlaubt, die Waffen zu führen. Erst von dieser Zeit an begann man den Brauch, am Sabbath den Feind zwar nicht anzugreifen, aber sich gegen ihn zu vertheidigen. Der Tempel fiel in die Hände des Pompejus (63 v. Chr.), weil man am Sabbath die Belagerungswerke nicht störte, die dieser gegen ihn erbaute. Als der jüdische Fürst Hyrkan (135—105) den syrischen König Antiochus auf seinem Feldzuge gegen die Parther begleitete, bat er ihn, Halt zu machen, denn er und seine Juden müßten feiern, weil das Pfingstfest nahe sei. Den Römern waren sie besonders verhaßt, weil sie ihren Götzen keine Verehrung erwiesen. Sie nahmen es mit dem Gesetze, kein Bild zu machen, so ernst und wörtlich, daß eine Empörung entstand, als Herodes römische Adler aufstellen ließ (3 v. Chr.). Als der römische Kaiser Caligula (40 n. Chr.), ein vor kaiserlichem Hochmuth fast unsinnig gewordener Fürst, den Befehl gegeben hatte, seine Bildsäule in den Tempel des Allerheiligsten zu stellen, zogen die Juden zu Tausenden vor den römischen Statthalter mit der Bitte, sie lieber zu tödten, als jenen Befehl auszuführen. Der Statthalter zögerte, unterdeß war der Kaiser ermordet. — Zwar fehlte es, so lange Jerusalem stand, auch nicht an Leuten unter dem Volke, welche sich von jenem strengen Gesetzesgehorsam mehr entfernt hielten, Weltleute, wie die Sadducäer, welche an eine künftige Vergeltung nicht glauben mochten, oder Tugendleute wie die Essäer, die nach Weise der heidnischen Philosophen durch ein abgesondertes Leben den „Zutritt zur Gerechtigkeit erkämpfen“ wollten. Die Mehrzahl waren immer die „Schriftgelehrten“ (Soferim), welche um ihres übertriebenen Eifers willen auch Pharisäer genannt wurden. Allerdings der Muth und die Opferwilligkeit lieber den Tod zu erdulden als den Götzen zu dienen,

offenbart, daß man in Israel wußte, von wem alles Leben und Heil kommt. Wenn es heißt: „Du sollst deinen Gott von ganzer Seele lieben," fügten die Lehrer hinzu: „auch wenn du deine Seele, das ist dein Leben, wagst." Israel glaubte nur durch das Bekenntniß Gottes, der sich ihren Vätern offenbart, bestehen zu können. Daß sie den römischen Kaisern widerstanden und vor ihnen nicht gekniet, sie allein in der ganzen damaligen Welt, bewährt ihren Beruf bald die Apostel des ewigen Erlösers aus sich zu erzeugen. Allein diesen Beruf haben sie selbst nicht erkannt. Denn die Freiheit, die sie suchten, ward ihnen selbst zur Knechtschaft. Durch die Ausspannung des Gesetzes zu unzähligen Werken meinten sie ihre Volksfreiheit zu sichern, aber diese Gesetze legten ihnen selbst ein unerträgliches Joch auf. Durch die Werke dachten sie der Sünde, welcher der Fluch folgt, zu entfliehen — aber von der Sünde, die trotz der Werke bleibt und durch die Werke sich vermehrt, fanden sie keine Erlösung. Die Erfüllung des Gesetzes sollte ihnen den Bestand des Nationalstaates von Gott sichern, aber die Sünde, welche ihn zerstört, wohnt im einzelnen inwendigen Menschen und wird durch Werke nicht aufgehoben. Die Gesetzesgerechtigkeit verhindert die Versöhnung der Sünden, wenn eben die Buße wieder im Thun der Werke besteht, denn an diesen selbst klebt die Sünde. Darum schwiegen, wo das Werk alles galt, die Prophetenstimmen. Durch Tradition war ja, so gaben sie vor, diese Gesetzesausdeutung wie das mosaische Gesetz auf dem Sinai gegeben, ihre Lehrer von demselben Geist wie die Propheten erfüllt, alle Buße und Heiligung in den Werken beschlossen. Freilich erwarteten sie einen Messias, aber innerhalb ihres Gesetzes. Darum widersetzten sie sich Christo, als er Sabbath und Speisegesetz nicht nach ihren Deutungen beobachtet, obschon er das Gesetz Moses in Liebe und im Geiste erfüllt. Das Ideal ihrer Arbeit war eine nationale Freiheit und Herrschaft über die Völker — darum geriethen sie in Knechtschaft

als der Tempel fiel. Sie wären frei gewesen auch unter den Römern, hätten sie die Erlösung von der menschlichen Sünde durch die Gnade Jesu Christi geglaubt. Aber die Werkgerechtigkeit ist um so mehr blind, je mehr sie zu sehen glaubt. Um so ärmer, je mehr sie alles zu haben meint.

Das Gesetz Moses war allerdings für Israel gegeben, aber nur zum Vorbild und Modell des Reiches Gottes über alle Welt. Das Gesetz war wohl durch den Glauben — aber der Glaube und die Buße nicht durch das Werk gebunden. Das Gesetz in Israel offenbart die Sünde, aber durch Glauben und Buße werden alle Menschenkinder von ihr durch Christus erlöst. An dem, was Vorbild war, hingen sie als ewigem Bilde. Der politische Staat Israel schien ihnen das Reich Gottes. Diese politische Ordnung sollte das Gesetz immer wiederspiegeln. Darum glaubten sie in ihren Gesetzeslehren und Schulen den politischen Staat noch in der Einbildung fest zu halten, als er schon wirklich in Staub zerfallen war. Im Staate hatte neben dem Regierenden das Synedrium gestanden. Als Jerusalem zerstört war, galt als Mittelpunkt ein Fürst des Gesetzes (Nasi). Neben ihm standen die Häupter der Lehrhäuser, in welchen jene Weise der Schriftforschung und Schriftentwickelung (Midrasch) in Beziehung auf das Gesetz (Halacha) und die Sittenlehre (Hagada) geübt wird, daher ihr Name: Haus der Forschung (Betha-midrasch). Dieses Fürstenthum (Nasiat) stellte die Einheit des nationalen Israel vor und vererbte sich als Dynastie von Geschlecht zu Geschlecht. Gaben und Opfer der Frömmigkeit flossen in seinem Hause wie in Jerusalem zusammen. Es war ein passender Name, wenn die Römer ein solches Oberhaupt einen Patriarchen nannten. Das Haupt des Lehrhauses und des jüdischen Gerichts hießen sie Archisynagogus (Abbetdin). Die Studien des Gesetzes werden in den Lehrhäusern unter Leitung von Vorstehern durch die „Schriftgelehrten (Soferim)," welche auch „Weise (Cha-

chamim)" hießen, getrieben. Aber wie schnell ist auch diese Herrschaft aus Palästina verschwunden!

Unter den berühmtesten Schriftgelehrten vor der Zerstörung war Hillel, von dem schöne Züge von Milde und stoischer Geduld berichtet werden. Aus seinem Geschlechte stammten lange die Patriarchen. Nach der Zerstörung Jerusalems, während welcher der Patriarch Rabban Simon ben Gamaliel gefallen war, wurde Lehrhaus und Synedrium nach Jamnia verlegt. Dort waren um dessen Sohn die einflußreichsten Lehrer jener Zeit versammelt, darunter Akiba, der im Aufstande gegen die Römer getödtet ward. Nach der Eroberung Bethers flüchtete der Patriarch nach Uscha. Von da verlegte seinen Sitz der berühmteste aller Patriarchen, Juda, nach verschiedenem Ortswechsel, dauernd nach Tiberias, wo nun lange Zeit der Mittelpunkt jüdischer Schriftgelehrsamkeit blieb. Unter seiner Leitung wurden daselbst die bis dahin gelehrten und gangbar gewordenen Gesetzesauslegungen und Anordnungen für alle Fälle des jüdischen Lebens unter dem Namen Mischna (Deuterosis, Erneuerung) in sechs Abtheilungen redigirt. (Im Anfange des dritten Jahrh.) Es war dies ein bedeutungsvoller Akt für die geistige Erkenntniß der Juden. Die Mischna wurde dadurch selbst zu einem geheiligten Codex. Bald erfuhr sie dieselbe Ehre wie das mosaische Gesetz. Die Lehren der Tanaim, so hießen die darin genannten Lehrer, wurden ebenso ausgelegt und fortgesetzt wie die Mosis und der Propheten. Der Eifer und die Aeußerlichkeit der Schriftgelehrsamkeit wuchs mit der Hoffnungslosigkeit auf eine nationale Freiheit. Statt durch die geschehenen Ereignisse aufmerksam zu werden, wurden sie durch die Consequenzen des ersten Irrthums nur tiefer hinabgezogen. Der ganze Reichthum des israelitischen Geistes verbarg sich in der künstlichen Fortspinnung von Gesetzeseinbildungen, die nur aus dem eingebildeten Bestand eines jüdischen Staates erklärt werden können. Die Werkheiligkeit war durch die erlittenen Unglücksfälle noch größer

geworden. Nach einigen Jahrhunderten erstand aus dem Studiren über die Mischna ein neuer Codex, der Palästinische Talmud genannt (im vierten Jahrh.), ein selbst heilig gewordener Commentar dieses Werkes. Aber das jüdische Leben in Palästina verlor immer mehr an Umfang. Bedeutende Lehrer waren schon im dritten Jahrhuudert mit vielen Schulen nach Babylonien ausgewandert. Das Christenthum drang im heiligen Lande siegreich vor. Einer der Patriarchen soll, wie ein anderer gelehrter Proselyt erzählt, in der Mitte des vierten Jahrhunderts sich zu Christo bekannt haben. Mit dem Anfang des fünften Jahrhunderts erlischt das Patriarchat ganz. Palästina hat für die Juden ganz den Schwerpunkt verloren.

3.

Der christliche Staat.

Auf das Passah hatte der Landpfleger die Gewohnheit den Juden einen Gefangenen loszugeben. An dem schneidenden Gegensatze, der in dieser Gnade sich offenbart, erkennt man das Geschick des ungläubigen Israels. Die Losgebung des Gefangenen geschah zur Erinnerung an die Freiheit, zu welcher einst das Volk durch Gottes Hand aus Egypten geführt war — das Passah war das große Volksfest der Freiheit — und nun war es sein heidnischer Tyrann, der in der Gnade, die er erwies, die Unterworfenen sein Joch fühlen ließ. Ein Volk, das der Herr erlöst, mußte sich jetzt von Pilatus Gefangene erlösen lassen. Aber Israel kannte die Freiheit im Geiste nicht, zu der es erlöst war; den rechten Befreier gaben sie dem Römer in Gefangenschaft. Ihren Erlöser, den Erlöser der Welt, ließen sie tödten und machten Barabbam los. Damit ist Israels Unglauben und Leiden für lange Zeit vorgezeichnet. Die Juden haben sich, wie gegen Jesum, gegen die

Christen immer mit den Machthabern des Unglaubens verbunden. — Herodes und Pilatus waren an dem Tage, da der Christ gerichtet ward, Freunde geworden. — Die Juden hätten sich freilich in einem Interesse mit den Christen, gegenüber dem Götzendienst der Heiden finden müssen. „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir," bekannten die Jünger Jesu, wie Israel. Auch wurden vom Hochmuth und Haß der Heiden beide vermischt. Noch länger als ein Jahrhundert nach der Erscheinung des Herrn wußten viele Römer nicht zwischen Juden und Christen zu unterscheiden. Aber das verkehrte Herz ist blind. Die Juden glaubten Jesu nicht, weil er nicht wie ein Herrscher dieser Welt erschien und verklagten ihn doch bei dem Tyrannen, daß er sich zum Könige machen wolle. Sie beschuldigten Christi Lehre, daß sie gegen das Gesetz sei und reizten doch die Heiden auf, daß sie die Tempel ihrer Götter veröde. Im Kriege des „Lügensohnes" gegen die Römer wurden die Christen von ihnen nicht verschont. „Sie entrüsteten, wie bei der Predigt des Apostels Paulus, die Seelen der Heiden gegen ihre Brüder." Fromme Lehrer der Kirche beklagten sich, daß die Juden das christliche Wesen mehr als das heidnische haßten, den Christen überall Fallen legten, überall hinsandten, um ihre Lehren zu verhindern. Die feindlichen Schriftsteller der Heiden, wie Celsus, liehen ihre Waffen von den Juden; üble Aussagen der Heiden über Christi Herkunft und Abendmahl sollen von den Juden bestätigt sein. Die Leidenschaft des natürlichen Menschen ist immer blind und darum sahen sie nicht, daß aller Zorn gegen die Christen weder die Römer gewann, noch das Christenthum aufhielt. Die Juden rühmen sich, daß einige römische Kaiser ihnen hold gewesen seien. Die Gnade, die sie empfingen, glich der durch den Pilatus. Weder Antoninus Caracalla (211—217), der sich mit ihren Lehrern unterhalten haben soll, noch Alexander Severus (222—235), der Abraham und Christus ehrte, noch Diocletian (284—305), der Verfolger der

Christen, noch Julian (361—363), der abtrünnige Christ, haben ihre Freiheit den Juden wiedergegeben. Man sagt, daß Julian ihnen erlaubt habe, ihren Tempel wieder aufzurichten. Der Versuch gelang nicht. Ein Tempel ohne jüdisches Volkswesen widerspricht auch seiner Bestimmung. Eine Sammlung des jüdischen Volkes aus seiner Zerstreuung durften die Römer nicht gestatten.

Aber Israel erfuhr bald, daß die Jünger dessen, den seine Hohenpriester beim Landpfleger des römischen Kaisers als Aufrührer verklagt hatten, selbst Herren des Reiches geworden waren. Wer die rechte Freiheit verkennt, fällt in noch tiefere Knechtschaft. Als Constantinus (357) sich zu Christo bekannte und der römische Staat den Namen des christlichen annahm, hätte die letzte Täuschung in Israel fallen müssen. Sie hatten Christo widerstanden, weil er keine königliche Gewalt offenbart; nun war das herrschende Reich im Kreuze begründet. Das Scepter von Juda war gefallen, als Titus und Hadrianus das jüdische Volksthum auflösten. Nun erfuhren sie, daß es in den Händen eines christlichen Imperators ruhete. Den heidnischen Völkern gegenüber war eine Hoffnung der Aufrichtung ihres Staates noch möglich. Nun aber war der „König der Juden" zum Herrscher des Weltreichs sichtbar geworden.

Die Römer hatten in den Juden nur ein überwundenes Volk gesehen, welches seine Niederlage nicht vergaß. Seitdem die Kaiser Christen waren, gab es einen christlichen Staat, in welchem die Juden um ihres Unglaubens willen wie Feinde angesehen wurden. So kam es, daß die, welche sonst christliche Bekenner verfolgt und gesteinigt, nicht nur selbst für solches Thun bestraft, sondern vor der Verfolgung geschützt werden mußten. Es war eine Gnade, die ihnen Kaiser Theodosius (393 n. Chr.) erwies, wenn er die „Sekte der Juden" nicht für verboten erklärte. Es wurde ausgesprochen, daß wer vom Glauben Christi abweiche, auch christlichem

Gesetze feindlich sei. Darum wurde bei strengster Ahndung verboten, vom Christenthum wiederum abzufallen. Es sei „schlimmer als Tod und grausamer als Mord, wenn Jemand aus christlichem Glauben mit jüdischem Unglauben sich beflecke." Einst hatten sie die Gnade des Pilatus für Christus nicht annehmen wollen; — jetzt war ihr ganzes Leben im römischen Reich von der christlichen Obrigkeit bestimmt. Man schützt ihre Synagogen, daß nicht ungebührliche Aufregung sie zerstöre — aber man gestattet nicht, daß Söhne der Juden, die Christum bekennen, von den Eltern enterbt werden. Sie dürfen weder christliche Sklaven kaufen, noch diese zum Judenthum verführen. Man nimmt ihnen nichts von ihrem Eigenthum, man schützt sie in ihrem Handel, man läßt ihrem Gottesdienst und Gesetzlehrern die nothwendige Freiheit, aber man will in keinem Falle — eine gesetzwidrige Feindschaft der Juden gegen christliches Leben dulden. „Sie würden das Erlaubte verlieren, wenn sie Unerlaubtes sich anmaßten." Dies spricht der Kaiser Honorius aus, als er ihnen (408 n. Chr.) die Ausbeutung ihres Festes Purim zu schimpflichen Ausfällen gegen Christus verbietet. Aber allerdings dauerte es kaum dreißig Jahre, daß ihnen auch die früher erlaubte Bürgerfreiheit genommen ward. Als das Christenthum noch im Kampfe mit dem noch nicht ganz bezwungenen Heidenthume war, hatten die Juden mit diesem gegen den gemeinschaftlichen Feind gewirkt. Die Sekten, welche innerhalb der Kirche Zweifel an der Göttlichkeit Christi und seiner alleinigen Erlösung lehrten und ausbreiteten, fanden in den Juden ihre Bundesgenossen. Es lehren, sagt der fromme Dichter Prudentius, die Irrlehrer einen blos menschlichen Christus ganz mit jüdischem Irrthum verwandt. Dem Einfluß dieser Sekten konnte nicht begegnet werden, wenn man sie im Besitz aller Rechte und Würden ließ. Mit Heiden und Sekten zugleich wurden die Juden durch das entschiedene Gesetz des Kaisers Theodosius II. (438 n. Chr.) aller früheren Rechte

und Ehren beraubt. Sie dürfen nicht mehr zu Aemtern zugelassen werden, keinem darf die Verwaltung städtischer Obrigkeit offenstehen, es soll durchaus verhindert werden, daß sie „unter dem Vorwande der Staatsgefahr" gegen Christen und sogar gegen Geistliche eine obrigkeitliche Macht und Feindseligkeit ausüben. Sie sollen aber dadurch nicht von den Pflichten irgend welcher Art, Kriegsdiensten und Steuern entbunden sein. Sie sollen bestraft, aber nicht befreiet werden.

Das Gesetz entfernt die Juden, Samaritaner und ihnen verwandte Sekten von aller irgendwelcher obrigkeitlichen Autorität. Auf ihm beruhen alle späteren Bestimmungen der christlichen Staaten, soweit sie Juden betreffen. Alles Vertrauen ist ihnen entzogen, jeder letzte Schein nationaler Freiheit genommen; das christliche Gesetz sieht sie nicht mehr als Volk, nur als ungläubige Sekte an. Einst riefen sie aus, um Christus zu richten: Wir haben keinen andern Herrn als den Kaiser. Das ist in Erfüllung gegangen. Nur daß sie jetzt von denen gerichtet wurden, die sie einst von ihren damaligen Herren richten ließen.

Der römische Staat hatte freilich lange schon die kriegerische Furchtbarkeit verloren, die er einst besessen. Noch nicht sechszig Jahre nach Constantins Bekehrung spaltete er sich wie einst Israel. Das westliche römische Reich, das seinen Sitz in Rom behielt, brach zusammen unter dem Angriff der deutschen Völker. Auch das östliche Reich in Constantinopel behauptete sich mühsam unter den dauernden Angriffen nördlicher und östlicher Feinde bei neuerem Zwiespalt religiöser und politischer Parteien. Die Juden empfingen nicht den Eindruck christlichen Lebens in seiner Reinheit und Ruhe. Daher fühlten sie sich mehr durch äußere Gewalt bedrückt, als durch den Sieg der christlichen Wahrheit beschämt. Den Feinden, kirchlichen wie politischen, standen sie immer nahe. Sie unterstützten die heidnischen Perser, wenn sie in das römische Gebiet einfielen; sie halfen diesen in dem großen Kriege, den sie gegen Kaiser Ju-

stinian (524 n. Chr.) führten; sie unterstützten sie achtzig Jahre später bei der Eroberung von Palästina (606). Den Juden schrieb man einen Einfluß auf die Bilderstreitigkeiten zu, welche so lange Constantinopel entzweiten. Sie waren noch immer von irgendwelcher Bedeutung. Ihr Besitz und Gewerbe war unangetastet geblieben. Sie trieben Ackerbau und Handwerke, namentlich zeichneten sich ihre Purpurfärbereien und Seidenfabriken aus. Aber in Jerusalem durften sie seit Kaiser Heraklius nicht wohnen; in Constantinopel war ihnen ein bestimmtes Viertel außerhalb der Stadt eingeräumt. In dem Gesetzbuche des Kaisers Justinian (527—565), das zu einem europäischen Codex geworden ist, wird nicht nur das Gesetz Theodosius II. aufgenommen, sondern ausgesprochen, daß „Juden alle körperlichen und finanziellen Lasten tragen müssen, aber keine Ehre genießen dürfen, sondern sie sollen in der Niedrigkeit des Lebens bleiben, in welcher sie wollen, daß ihre Seele sei." Kaiser Leo, um sich von der Anklage eines Bündnisses mit den Juden hinsichtlich des Bildersturms zu reinigen, zwang viele mit Gewalt zur Taufe. Strenge andere Gesetze fügten spätere Kaiser hinzu; die Freiheit ihren Ritus zu üben ward vermindert, die Mischna zu studiren (und Talmud) ward verboten. Vor diesem Zwang flohen viele Juden in die Gebiete der Gebirgsvölker im Norden des Reichs oder in das Reich der kürzlich entstandenen muhamedanischen Lehre. Reisende, welche im zwölften Jahrhundert das oströmische Reich besuchen, finden sie in tiefem Druck. Einfluß und Bedeutung haben sie ganz verloren. Erst nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken treten sie wieder hervor.

4.

Die deutschen Völker.

Als das römische Reich im westlichen Europa zertrümmert ward, bildeten in seinen ehemaligen Provinzen

die deutschen Völker neue Reiche. Die Juden fanden sie bereits überall vor. Doch waren die Deutschen überall schon Christen, und die Bevölkerung einzelner Länder hatte für die Stellung zu den Juden schon zumeist in den unterscheidenden Gesetzen der christlichen Kirche eine Gewohnheit gefunden. Die deutschen Könige betrachteten sich überall als die Fortsetzer des römischen Reiches. Es bestätigt daher Theodorich (475—526), der ostgothische König, die vorgefundenen Gesetze, wenn er auch Gerechtigkeit in ihrer Handhabung empfiehlt. Durch einen Namen drücken die deutschen Könige in Italien, Spanien und England ihren Anspruch aus. Der Besieger Jerusalems, Vespasian, hieß Flavius. Dieser Name Flavius schien mehr als Cäsar und Antonin einem christlichen Fürsten zu passen. Als der König der Westgothen in Spanien, Reccared (586—601) von arianischer Meinung zum katholischen Glauben überging, nahm er ihn an. Dieser König ist es, welcher zuerst im Geiste christlich-römischer Gesetzgebung die Verhältnisse der Juden ordnete. Seine Nachfolger setzten das Werk fort. Die Juden waren von uralter Zeit her in Spanien, überall hin verbreitet, mit Ackerbau, Handwerk und Handel beschäftigt. Bis zu Reccared waren die Gothen Arianer. Mit diesen haben die Juden immer ein näheres Verhältniß, namentlich mit den Bekennern der katholischen Kirche, gepflegt. Der Kampf gegen die Ketzersekten hatte auch in Constantinopel zur Beschränkung der Juden geführt. Auch in Spanien schien den katholischen Königen kein Grund vorhanden zu sein, den Arianismus zu unterdrücken ohne die Juden zu demüthigen. Reccared und seine Nachfolger führten die römische Judenordnung mit schneidender Consequenz durch. Aber allerdings hatten die Juden hier eine einflußreichere Stellung als in Constantinopel. Hier standen sie einem jungen, durch arianischen Zweifel geschwächten Christenthum gegenüber. In alle Lebensverhältnisse waren sie eingedrungen. Selbst Geistliche hatten sie zur Verwaltung von Gütern benutzt und Sklaven an

sie verkauft. Sie aus allem schädlichen Verkehr mit dem christlichen Volk, der immer eine Geringschätzung des christlichen Bekenntnisses einzuschließen schien, hinauszudrängen wurde auch Gewalt, doch gegen den Willen weiser Kirchenlehrer, nicht gescheut. Das Gesetz dringt bis in die innersten Zustände ein, um die Juden abzuschließen und die Neubekehrten zu überwachen. Sie müssen an besonderen Orten wohnen, Sonntagarbeit aller Art ist verboten, jedes öffentliche Aergerniß untersagt. Namentlich verfallen in härteste Strafe, die sich ein obrigkeitliches Amt über Christen anzumaßen oder zu erbitten wagen. Es fehlte auch nicht an geistlicher Belehrung. Denn überhaupt ist aller Verkehr der Juden mit dem Volke auf die Geistlichen beschränkt. Von diesen sollen sie öffentlich und privat belehrt werden. Zu ihrer Belehrung schrieb der berühmte Isidor, Bischof von Sevilla, eine Streitschrift über das Judenthum. Desgleichen Erzbischof Julian von Toledo, der aus jüdischem Geschlecht war. Viele Juden mögen gewonnen sein; andere wichen nur der Gewalt und versuchten noch als Christen jüdischen Brauch zu üben. Sie waren so tief in gesetzlichem Ceremonialgehorsam gefangen, daß sie nach vielen Bitten es endlich erreichten wenigstens Schweinefleisch nicht essen zu dürfen, wenn sie auch das damit Gekochte nicht verwarfen. In Gesprächen, darin die Eitelkeit ihrer Hoffnungen dargethan ward, redeten sie von fernen östlichen Königen, die aus jüdischem Geschlechte seien und das Scepter von Juda fest hielten.

Das Verfahren der Westgothen war auf eine radikale Erstickung des jüdischen Lebens gerichtet. Dazu aber waren die Grenzen des Reiches zu eng und der Bestand desselben zu kurz. Als Hilderich, der Statthalter von Nismes (672), den westgothischen Wahlkönig Wamba (672—80) nicht anerkennen will, sucht er sich Bundesgenossen, indem er den Juden einen Zufluchtsort bei sich eröffnet. Sie schüren innere Empörungen an, und sie haben Theil an der Einladung der Araber durch

einen verrätherischen Fürsten (711). An ihnen findet der einbrechende Feind zahlreiche Genossen; sie besetzen während seines Fortschritts mit bewaffneter Hand die eroberten Städte Cordova, Toledo, Sevilla. Allein es war nur ein scheinbarer Sieg, den sie davon trugen. Muhamed war für sie kein Pilatus, der ihre Gefangenen löste.

Es hätte überwältigend auf die Juden wirken müssen, als sie auch die germanischen Völker alle zum Kreuze bekehrt sahen. Das Wort Gottes durch den Propheten Jeremia (4, 2.) „die Heiden werden in ihm gesegnet sein und sich seiner rühmen" ging an den wilden Nationen in Erfüllung, die das römische Reich zerstört. Es war kein Triumph für die Juden, daß das römische Reich, von dem sie zweimal überwunden waren, gefallen war. Die Gewalt des christlichen Namens, die auch diesen Sturz überlebte und die Eroberer gewann, hätte den Juden die Augen darüber öffnen müssen, daß der auf Golgatha Gestorbene ein Sieger und Erlöser Israels gewesen sei. Aber die deutschen Völker erwarben nur allmählich zu dem Namen Christi auch die inwendige Weihe und Sitte christlichen Lebens. Das Volk, mit dem und unter welchem die Juden verkehrten, wurde nicht bald von dem Odem durchdrungen, an welchem Israel hätte den Segen und den Sieg Christi wahrnehmen können.

So viele zu aller Zeit in den Staatsverbänden christlicher Völker noch nicht vom Christenthum erfüllt waren, wurden von der Blindheit der Juden gleichsam als Bundesgenossen angezogen. Eine Verschiedenheit der Lage und Bewegung der Juden unter den Völkern entstand daher nur daraus, daß nicht überall Volk und Obrigkeit in gleicher Wärme und Tiefe von christlichem Geiste erfüllt waren. Erst als durch die Anstrengungen der Päpste und die Aufrichtung des christlich-römischen Reiches ein christlich Gesetz in Europa galt, ward auch die Ordnung der Juden unter dem christlichen Volke eine in den Grundzügen und Grundsätzen einheitliche und übereinstimmende.

Auch in Frankreich waren längst Juden, als die Franken das Land unterwarfen. Auch hier befanden sie sich in den Hauptstädten und auf dem Lande in mannichfaltiger Thätigkeit. Wie überall im Mittelalter offenbart sich auch hier, daß die Herstellung eines christlichen Volkslebens ohne ein Ausscheiden des jüdischen Einflusses nicht von Erfolg war. Dem schwachen Volke war der Unglaube der Juden ein Fallstrick und der schlaffen geistlichen wie weltlichen Obrigkeit ihr Geld und Einfluß eine Schlinge. Die Franken waren katholisch, und die Geistlichkeit des Landes hatte ohne dies die arianischen Ueberreste neben der volksthümlichen Art zu überwinden. Concilienbeschlüsse des 5. Jahrhunderts müssen erst die Theilnahme von Priestern und Laien an jüdischen Mählern verbieten. Bischöfe erwarben ihre Sitze durch Bestechung mit jüdischem Gelde. Durch Steuerverwaltung, ja durch richterliche Gewalt, durch ihre ärztliche Kunst, nicht blos durch Handel haben sie eine dauernde Verbindung mit dem Volke, die durch vereinzelte Gesetze nicht gelöst, auch nicht durch einzelne Gewaltäußerungen der Könige verändert wird. König Chilperich hat vielen Eifer für Bekehrung der Juden; in einer langen Unterredung sucht er, Priscus, einen reichen Juden, mit dem er viel verkehrte, denn er pflegte köstliche Sachen von ihm zu kaufen, für das Bekenntniß Christi zu gewinnen. Der Bischof Gregor von Tours ist zugegen als Priscus kommt. Der König nimmt ihn freundlich beim Kopf und spricht: Bischof, komm und lege deine Hand auf ihn. Der Jude sträubt sich. Da sprach der König: „O über diesen harten Kopf und dies ungläubige Geschlecht, daß es nicht begreift, daß der Sohn Gottes ihm verheißen ist durch die Stimmen seiner Propheten, daß es nicht einsieht, daß die Geheimnisse der Kirche in seinen Opfern ihm vorgebildet sind.“ Der Jude antwortete trotzig; der Bischof mischt sich später ins Gespräch, aber er wird nicht bekehrt. Die Sache hat später üble Folgen. Der König hatte ihn, als er durchaus nicht nachgeben wollen,

ins Gefängniß geworfen. Als er versprochen, nach der Vermählung seines Sohnes Christ zu werden, darf er das Gefängniß verlassen, wird aber von einem Feinde, einem schon getauften Juden überfallen und erschlagen. Später rächen seine Freunde wieder den Mord an diesem (562). Es giebt dies ein Bild von den Zuständen der Zeit und den Juden in ihr. Ueberall bezeugen fromme Christen Interesse an der Bekehrung von Israel. Mit Geistlichen will man, daß sie verkehren. Der Dichter Sidonius schreibt von einem, der ihm einen Brief besorgt: „er läge mir am Herzen, wenn seine Sekte mir nicht verächtlich wäre." Einen andern empfiehlt er mit den Worten: „Nicht weil uns sein Irrglauben gefällt, durch welchen die daran hängenden untergehen, sondern weil es uns nicht geziemt, selbst Einen von ihnen durchaus verdammenswerth zu finden, so lange er noch lebt." Als der h. Gallus stirbt, „folgen mit brennenden Fackeln klagend die Juden seinem Leichenbegängniß." Auch der Bischof Avitus von Clermont meinte es gut mit den Juden. Oft ermahnte er sie, die Decke des mosaischen Gesetzes fallen zu lassen und geistlich zu verstehen, was sie läsen, aber sie hörten nicht. Endlich verlangte Einer am Osterfest getauft zu werden. Wie er mit den Andern im weißen Gewande in die Kirche zog, goß ihm ein Jude stinkendes Oel auf das Haupt. Das empörte Volk stürmt die Synagoge. Der Bischof, der es vergeblich zu hindern sucht, läßt die Juden versammeln. Entweder sollen sie die Taufe annehmen oder die Stadt verlassen. In drei Tagen entscheiden sie sich. Ueber fünfhundert wurden aufgenommen unter Thränen des Bischofs und der Freude des Volks. „Es brannten die Kerzen;" so schreibt der fromme Erzähler, „es strahlten die Lampen, es glänzte die Stadt von der schneeweißen Schaar und so große Freude war hier, als Jerusalem einst zu sehen gegönnt war, da der heilige Geist auf die Apostel herabstieg" (575).

5.

Das kanonische Gesetz.

Christi Namen macht alle, die an ihn glauben, zu einem Volk und giebt ihnen ein Gesetz, das über allen verschiedenen Bräuchen und Nationalitäten steht und sich auf alle erstrecken soll. Eine solche Einheit christliche*n* Geistes und Gesetzes strebten die Päpste seit Gregor dem Großen mit ausharrendem Bewußtsein an; von solcher Einheit sollte das durch Carl den Großen hergestellte römische Reich das lebensvolle Abbild sein. Von *diesem* christlichen Staat und Gesetz waren die Juden allein ausgeschlossen. In den einzelnen *Volksstaaten* und Volksgesetzen hatten sich nur Sieger und Unterworfene, Deutsche und Römer, Freie und Unfreie gegenüber gestanden. Im *christlichen* Staate waren nur im Gegensatz Christen und Juden. Das Gesetz, welches einst die christlichen Kaiser im *alten* römischen Reiche erließen, ward nun für alle Juden im *neuen* römischen Reich, das ist: unter allen christlichen Völkern lebten, geltend.

In derselben Weise, als das Ansehn des Papstes zu einem Mittelpunkt der katholischen Christenheit ward, ist auch das kanonische Recht zu einem Grundrecht aller Völker in Verhältniß auf die Juden geworden. Was von gothischen und fränkischen Regierungen und Concilien früher vereinzelt angestrebt ward, trat nun als unbestrittenes Gesetz für alle Christen heraus. Aber es hat Jahrhunderte gedauert, bevor der katholische Anspruch der Päpste lebendige Wirklichkeit erhielt; so haben erst die letzten Bollwerke heidnischer und ketzerischer Meinungen fallen müssen, ehe das kirchliche Gesetz gegen die Juden überall Meister ward. Durch die Vollendung der römischen Kirche und ihres kanonischen Rechtes bis zu Innocenz III. (**1198—1216**) kam erst die ganze Judenschaft innerhalb der europäischen christlichen Völker in eine Knechtschaft, so allgemein, so traurig,

so beugend, daß von ihr das Wort des Fluches gilt (Deuteron. 28, 37.): „Du wirst ein Scheusal, ein Sprichwort und Spott sein unter allen Völkern, dahin dich der Herr getrieben hat."

Die Juden haben seit dem 10. Jahrhundert eine europäische Geschichte. Den Juden gegenüber ist das christlich-römische Reich nicht gespalten. In dem Gesetz, das sie demüthigte, war die östliche und westliche Kirche wieder vereinigt. Nur wo Widerstand gegen die Kirche ist, haben die Juden auf eine Schwächung dieses Gesetzes zu hoffen. So gilt denn überall, daß die Ehe zwischen Juden und Christen verboten ist. Daß Juden einen geringern Stand als die Christen einnehmen, ist eine Annahme, die vielen andern Vorschriften zu Grunde liegt. Man darf mit Juden nicht essen, denn es gilt für erniedrigend von jenen anzunehmen, während die Juden christliche Speise verschmähen. Man soll von ihnen weder gesäuertes Brod — wenn sie ungesäuertes essen — noch Wein und Fleisch, das sie nicht für koscher halten, annehmen. Man soll nicht an ihren Festen Theil nehmen, nicht bei ihnen zu Gevatter stehen, noch Juden zu Taufzeugen annehmen. Es sollen die Christen den Juden nicht dienen, christlichen Frauen wird verboten Hebammen, Ammen und Kinderfrauen bei Juden zu sein; „es könnten", heißt es in einem Erlaß Papst Alexanders III., „die Seelen einfältiger Leute durch den dauernden Verkehr zu ihrem Aberglauben gewendet werden;" man soll den Juden an ihren Festen nicht Wasser tragen und Feuer machen; sie sollen nicht Herr heißen, sie dürfen nicht Kriegsdienste thun. Nur Christen sind Freie, daher sind sie zu Freischöffen in den Gerichten untauglich. Alle Obrigkeit, alles Richteramt ist ihnen untersagt; die Zeugnißfähigkeit beschränkt. Ihr Gottesdienst ist nur geduldet. Er muß still vor sich gehen. Schon Gregor verordnet, daß eine Synagoge nicht so nah einer Kirche stehen darf, um den Gesang der Juden darin zu hören. Ihre Posaunen dürfen nicht öffentlich geblasen werden. Vom grü-

nen Donnerstag bis zum Sabbath nach Ostern müssen sie sich innehalten. Am heiligen Passionstage müssen Fenster und Thüren geschlossen sein. An die christliche Kirche muß ein Zehnter gezahlt werden. In solcher Verpflichtung gab es verschiedene Bräuche. Die Kathedrale in Toulouse erhielt am Charfreitage 44 Pfund Wachs, wahrscheinlich zur Osterkerze, als Entschädigung für den Schlag, den sonst ein Jude sich ins Gesicht geben lassen mußte, um die Schläge in Christi Antlitz zu büßen. Ueberall sollen die Juden zusammen und gesondert von den Christen leben, in besonderen Judenvierteln und Gassen. In Italien hieß die Judenstadt Ghetto (Judaica). Erst vom 13. Jahrhundert an müssen sie auch durch äußere Abzeichen erkenntlich sein, damit „ein Vorwand des Irrthums" bei verbotenem Verkehr mit ihnen unmöglich sei. Dieser Brauch ist aus dem Muhamedanismus von den Päpsten entlehnt worden. Darum ist die Farbe desselben meistens gelb wie bei den Muhamedanern gewesen, und im Gegensatze zum Halbmond wurde das Zeichen eines Vollmonds, eines Rades vorgeschrieben. Ein anderes, namentlich in Deutschland gebrauchtes Abzeichen waren die Judenhüte und Kappen. Auch die Frauen mußten Abzeichen am Schleier tragen. Papst Paul IV. ordnete die graue Farbe für diese an.

6.

Die Verfolgung.

Es hat lange gedauert, bevor diese Gesetze wirklich ins Leben völlig eindrangen, und manche sind niemals zur vollen Ausführung gekommen. Bis zu den Kreuzzügen genießen die Juden in Frankreich und Deutschland einer Freiheit, die von dem Grundsatz des kanonischen Rechtes wenig ergriffen ist. Sie sind in Deutschland schon zur Römer-Zeit. Ueber die Juden in Cöln erläßt bereits Constantin ein Edikt. Außer dem Handel mit Wein und Getreide, macht ihr Sklavenhandel ein be-

sonderes Aufsehen. Er bestand trotz dem Einflusse der vornehmsten Geistlichen. Ein durchgreifendes Verbot erläßt erst Kaiser Heinrich II. (1002—24.) Der eifrige Agobard hält Ludwig dem Frommen (814—840) vergeblich vor, daß man um der Juden willen die Märkte verlege, daß sie offen in ihren Schriften Jesum schmäheten, daß Christen ihren Predigten lieber zuhörten als ihren Geistlichen. Kam doch sogar 841 der Fall vor, daß ein Diakonus Bodo, aus vornehmem Geschlecht, kirchlich gebildet, zum Judenthum abfällt, eine Jüdin heirathet und nach Spanien zu den Arabern flüchtet. Ein ähnlicher Fall wiederholt sich zu Kaiser Heinrich II. Zeit, wo ein Verwandter des Kaisers, ebenfalls ein Geistlicher, den Juden sich anschließt. Aber die Kämpfe der Sarazenen, die Anfälle der Normannen, der Einbruch der Ungarn in die christlichen Staaten des 9. und 10. Jahrhunderts vollendeten das christliche Bewußtsein ihrer Völker. Freilich wandte sich dasselbe zugleich und am lebhaftesten gegen die Juden. Wenn die kräftige Leidenschaft der alten Völker christlich erregt war, und die größten Volksthaten gegen Araber und Magyaren zugleich Thaten christlicher Begeisterung waren — so mußten auch die Juden bald von ihrer Gewalt bedroht erscheinen. Sie waren es, welche das Volk als Feinde Christi in der Kirche kennen lernte, gegen welche Legenden und Wunder zeugten; je mehr das Volk von christlichem Wissen und Leben ergriffen war, desto schärfer wurde seine Aufregung gegen die Juden. Es war der Höhepunkt christlich-ritterlicher Begeisterung, als Europa sich zu den Kreuzzügen erhob, um Palästina, die heilige Stadt und das heilige Grab, den Moslemen zu entreißen. Ein großes Schauspiel auch für die Juden von christlicher Wahrheit und Kraft. Aber sie hatten nicht Zeit und Frieden mehr zuzusehen. Die Schrecken des Todes und der Gewalt gab ihnen „ein bebend Herz, verschmachtete Augen und verdorrete Seelen" (Deuteron. 28, 65.). Es ist ein schrecklich Wort, das die Juden zu Pilatus sprechen (Matth, 27,

25.): „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder," und furchtbar war die Erfüllung. Im Gefolge der Kreuzheere, welche nach dem heiligen Lande zogen, befanden sich große Schaaren (1096), welche mit der leichteren und einträglichen Gewaltthat und Plünderung gegen die jüdischen Gemeinden ihren Kreuzzug begannen. In den Städten am Rhein, Main und der Donau, geschahen gräuelvolle Thaten. Ganze Gemeinden ließen sich hinmorden. In Worms zerriß das sinnlose Volk die Pergamentrollen des alten Bundes und schnitt daraus Schuhsohlen. Die Juden widerstanden der Gewalt, wie sie in Jerusalem widerstanden hatten. Väter tödteten ihre Söhne, und die Knaben, fügte ein Schriftsteller hinzu, sagten Amen. Feuer und Schwert zerstörten Leben und Besitz.

Es wäre weitläufig die blutigen Verfolgungen zu erzählen. Auf französischem Boden hatten sie wie die Kreuzzüge begonnen, in Deutschland wütheten sie namentlich während des ersten und zweiten Kreuzzuges (1147—49). In England brachen sie beim dritten aus (1189—92). In York flüchteten die Juden in die Burg, vertheidigten sich lange Zeit und tödteten sich dann gegenseitig. Die Kreuzzüge offenbarten durch diese Angriffe auf die Juden den veränderten Geist des christlichen Volks. Früher schützte das Volksleben die Juden gegen die Kirche; jetzt vermochten die Bischöfe sie nicht mehr vor dem Volke zu hüten. Es war eben im Bewußtsein des Volks die Stellung der Juden eine rechtlose geworden. Es ist irrig, diese Wuth des Volks blos dem Pöbel zuzuschreiben, wenn auch die meisten Gräuel ihm zur Last fallen. Es war ein Krieg, ein Kreuzzug, der auf der ganzen Linie des christlichen Lebens, namentlich innerhalb der deutschen und romanischen Völker, sich erhoben hatte. „Es muß," sagt ein Schriftsteller, „durch die göttliche Vorsehung diese Wuth gegen sie gelitten worden sein." „Diese Verfolgungen," sagt ein Anderer, „sind getadelt als eine That, die aller Religion widerstreitet. Wir wissen aber, daß es nicht

zu ändern war, obschon viele Priester durch den Bann, viele Fürsten durch Drohung es abzuwenden versuchten." Es half dem Bischof von Speier nichts, daß er selbst Gewalt den Verfolgern gegenüberstellte. Er trug nur den Ruf davon, bestochen zu sein. Einem andern Bischof gehorchten seine Mannen nicht, Christen wollten für Juden nicht gegen Christen streiten. Das kanonische Gesetz hat überall solche Gewalt gegen die Juden verboten. „Gegen die Sarazenen mag man kämpfen," sagt Papst Alexander III. (1159—81), „die Juden sind überall bereit zu dienen." Allerdings benutzte man diesen selbst den Zeitgenossen wunderbaren Fanatismus gegen die Juden, sie an ihren Unglauben zu mahnen. „Es kommen nun über Euch," spricht ein Bischof von Trier zu ihnen, „die Sünden, weil ihr den Sohn Gottes gelästert, seine Mutter verleumdet habt." Viele sind in der That der Gewalt gewichen, viele flüchteten; aber nicht nur vereinzelte Schrecken und Drohungen waren es, vor denen sie flüchten konnten. Wie ein Gesetz, so durchzog ein Haß, eine Gluth gegen sie die ganze Christenheit. Als die Kreuzzüge nachgelassen und noch während ihrer Periode tauchen auf den verschiedensten Punkten Europas dieselben Anklagen auf, um Tod und Flucht zu bewirken. Was in der Seele der christlichen Völker, die im Mittelalter ohnedies zu Ausbrüchen von Gewalt und Kampf geneigt waren, Schrecken und Wuth erregte, trugen sie auf die Juden über. Als den Erbfeinden christlichen Lebens trauen sie ihnen die übelsten Gräuel zu. Einst waren die Christen unter den Heiden selbst des Kindermordes und Blutgenusses angeklagt; jetzt wurde die Beschuldigung auf die Juden gewälzt. Der christliche Vorwurf wird vom Aberglauben und der Bosheit genährt. Um seinetwillen werden die Juden bis in die neueste Zeit verfolgt und ermordet. In München und in Friesland (1285), in Fulda und in Salzburg (1287) ist Aufruhr gegen sie um deswillen fast zu gleicher Zeit. In Thüringen, Sachsen und Böhmen in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts.

Obschon selbst Päpste die Beschuldigung für eitel und nichtig erklärt haben, ist sie aus Schriften der letzten Decennien nicht verschwunden.

Ein ebenso durch die ganze Christenheit gehender Vorwurf ist die Verspottung und Entweihung von Hostien, deren die Juden beschuldigt wurden. Fast überall sind darum Verfolgungen ausgebrochen, so heftig, daß ein frommer Schriftsteller verwundert ausruft: „es muß ein Zorn von Gott gewesen sein." Ein schreckliches Beispiel bietet Deckendorf in Baiern. Alle Juden wurden dort 1337 erschlagen. Jährliche Wallfahrten feierten die Erinnerung an die Wunder, die geschehen sein sollen. Die Mörder wurden mit Ablassen beschenkt. Der Herzog läßt ihnen seine Huld melden „daß sie seine Juden verbrannt und verderbt haben;" besondere Gemälde und Litaneien erhalten das Andenken. Ein Pfarrer, der im vorigen Jahrhundert die Feier abschaffen will, verliert sein Amt.

Der Vorwurf hängt mit der katholischen Meinung von der Heiligkeit der Hostie zusammen. Darum verschwindet er mit der Reformation. Der Volksglaube stellte sich den Haß der Juden gegen Christum in einer dauernden Kreuzigung vor, welcher sie sich, wie man glaubte, gegen Kinder und Hostien schuldig machten. Welche Wege haben die Gerichte Gottes! Um einer Kreuzigung, eines Unglaubens willen leiden sie allerdings, aber Haß und Leiden des inwendigen Menschen wird ihnen furchtbar an ihren Leibern vergolten. Für Gesinnungen, die man ihnen zuschrieb, werden sie bestraft wie für Thaten. So hier, wo sie als Feinde Christi für die Sünde ihrer Vorfahren dulden — so sonst als Feinde der christlichen Nationen, welche sie haben verrathen, vergiften und ermorden wollen. Es trifft die mittelalterlichen Völker kein Elend, dessen Ursache nicht im Hasse der Juden gefunden ward. Als die furchtbare Epidemie des schwarzen Todes im 14. Jahrhundert Deutschland entvölkerte, klagte man die Juden an, daß sie die Brunnen vergiftet. Grausamer Mord und

Plünderung folgte den Anklagen in allen deutschen Landen.

Vom 8. bis 15. Jahrhundert ist kein nationales Unglück geschehen, in dem man nicht ihre Einwirkung sah. Das alte Bündniß von Herodes und Pilatus fand nun sein Gericht. Sie sollen Toulouse, Bordeaux und Barcelona an die Sarazenen verrathen haben; ihnen schreibt man die Artilleriekünste zu, welche die Türken verstanden. Sie sollen Rhodus verrathen und Schuld am Bauernkrieg gehabt haben. Man sah sie als Todfeinde christlichen Lebens an, von denen man alles zu gewärtigen habe, und die wilden Wuthausbrüche des Volkes, die sie überfielen, setzten diese Ansicht nur in grausame Wirklichkeit um.

Auch der Aberglaube ist zu einer Waffe des Gerichts gegen die Juden geworden. Nicht blos ihre Geschicklichkeit, auch die abergläubische Meinung hatte sie frühzeitig zu beliebten Aerzten gemacht. Fürsten und Päpste überschritten die kanonischen Satzungen, welche Juden als Aerzte zu gebrauchen verboten. Aber dieser Brauch wurde für die Juden zu großem Unheil. Abergläubisches Vertrauen weckt auch abergläubisches Mißtrauen. In allen Landen werden sie des Königs- und Fürstenmordes beschuldigt. Die letzte Verfolgung, die sie in Berlin 1573 erlitten, geschah in Folge des Processes gegen Lippold, den Juden, der als Giftkoch und Zauberer, als solcher er sich dem Teufel ergeben, geviertheilt wurde.

7.

Die Kammerknechtschaft im römischen Reich.

Erst in der Zeit und Folge der Kreuzzüge sind die Juden in eine Knechtschaft gefallen, wie sie nie ein Volk erlebt, sie waren einer Gesetz- und Wehrlosigkeit preisgegeben, wie sie Unterworfene niemals getroffen. Nur sie — kein anderes Volk — nur sie, denen es verkündet war, haben während mehrerer Jahrhunderte an

sich das Donnerwort erfahren: „Am Morgen wirst du sprechen: wer gäbe Abend und am Abend wirst du sprechen: wer gäbe Morgen, aus Furcht des Herzens, die dich schrecken wird, und vor dem, was du mit deinen Augen siehst" (Deut. 28, 67.). Der römische Kaiser Titus hat einst Jerusalem zerstört und darum den Fluch des jüdischen Volkes in seinen Schriften davon getragen. Von Pilatus ließen sie sich Gefangene losgeben, um ihre Freiheit zu feiern. Zu welcher Demüthigung ist das für die Juden umgeschlagen. Um ihnen eine Sicherheit zu gewähren, die sie allein noch vom Tode retten konnte, erklärte sich der Kaiser als Nachfolger des Titus, dem sie angehörten; daß er sie zu seinen Gefangenen und Knechten machte, gab ihnen den einzigen Rechtsschutz, der ihnen übrig blieb. Es war dies ein ganz natürliches Verhältniß.

Der römische Kaiser war der Schirmherr der Kirche, insofern der immerwährende Eroberer und Sieger über Jerusalem. In seine Hand sind die Juden immerdar als Gefangene gegeben. Sie stehen unter seiner direkten Hut, wie alle, die außerhalb der Gliederung des Volkes stehen. Mehr als die einzelnen Volkskönige ist der römische Kaiser der rechte Nachfolger der Flavier, des Vespasianus und Titus. Vespasian hat, der mittelalterlichen Sage nach, allen Juden das Leben nehmen können; er hat es ihnen aus Gnaden geschenkt, „weil Josephus seinen Sohn Titus von der Gicht geheilt." Durch Titus kamen sie in des Kaisers Kammer, sagten die deutschen Ordnungen, und Friedrich II. (1213—50), der Hohenstaufe, nennt sie zuerst die Knechte der Kammer. Der Kaiser hat die alleinige Macht, er konnte sie tödten, wenn er wollte, aber er ertheilt ihnen seinen Schutz; niemand darf sie richten, denn er; wer sich an ihnen vergreift, fällt seiner Ahndung anheim. Vom Kaiser geht aller Judenschutz aus, zum Kaiser kehrt alle Pflicht, die sie dafür zu leisten haben, zurück. Denn wie ihr Leben, gehört eigentlich auch ihr Gut ihm. Sie müssen also davon zinsen.

Sie haben zum Kaiser ein Verhältniß wie die Unfreien zu ihren Herren. Auch diese hatten Eigenthums- und Eherecht. Aber sie müssen davon frohnen. Die Steuern, die sie an die Kammer bringen, haben den Namen und Gedanken von dem Verhältniß der Juden zu ihrem Eroberer. Der güldene Opferpfennig, den sie Weihnachten zahlten, war an die Stelle der Gabe getreten, welche die Juden einst an den Tempel zahlten und die sie dann an den Jupiter Capitolinus nach Rom für den Kaiser zu bringen hatten. Der christliche Kaiser war aber der Inhaber der römischen Gerechtsame. Die Steuer mußte wie bei Unfreien vom 12. Jahr an gezahlt werden, und betrug, zu Kaiser Karl V. Zeit, einen Gulden Rheinisch. Außerdem konnte jeder Kaiser bei seiner Krönung den dritten Pfennig fordern. Denn Vespasian hat nach der Sage den dritten Theil der Juden ernähren lassen. Die kaiserliche Macht war ihnen nicht immer ein genügender Schutz, aber die kaiserliche Steuer oft ein drückendes Joch. Auch diese Gnade wandte sich schnell zum Gericht. In jeder Geldnoth spannte man ihre Verpflichtung höher. Der Kaiser fordert auch eine Judensteuer um Martini. Sie hat den Namen einer halben, weil die andere Hälfte den Vasallen gehörte, unter denen die Juden standen. Denn der Kaiser konnte sein Recht an die Juden sowohl verpfänden als verschenken. Es wird, als ein besonderes kaiserliches Regal, in der goldnen Bulle die Erlaubniß angeführt, die der Kaiser zum „Halten von Juden" verleiht. Aber die Macht, welche die deutschen Kaiser besaßen, von denen jene Rechtsstellung stammt, die Hohenstaufen, war durch die eigenthümlichen Geschicke deutscher Nation gebrochen; wenn auch die Kaiser das Recht auf die Erhebung des Opferpfennigs und des dritten Pfennigs weiter behaupteten und im 15. Jahrhundert noch ausübten, so war doch die wirkliche Macht und Obrigkeit über die Juden zu den Landesfürsten oder Städten gekommen. Sie standen zu ihnen in demselben Verhältniß wie zum Kaiser. Von diesen gingen

die besonderen Judenordnungen aus und die äußere Geschichte der Juden in den einzelnen deutschen Landen behandelt höchstens die Mannigfaltigkeit der Weisungen, welche von Städten und Fürsten ausgehen, um die Juden entweder in der alten Grenze innezuhalten oder zu besteuern. Bemerkenswerthe Gemeinden der Juden in Deutschland waren in Speier, wo sie unter Heinrich IV. begünstigt wurden. Im Jahre 1349 verbrannten sie sich selbst, um der Volkswuth zu entgehen. Im Anfang des 15. Jahrhunderts wurden sie von neu Angesessenen vertrieben. Speier, Worms und Mainz (von den Juden in einem Akrostichon unter dem Namen „Schum" zusammengefaßt) gelten als die ältesten Sitze der Juden. Die in Worms sollen, so geht die Sage, sich von Verfolgungen in den Kreuzzügen dadurch einmal befreit haben, daß sie durch Documente nachwiesen, sie seien schon in Worms gewesen, als Christus gekreuzigt ward, und hätten vielmehr ihren Brüdern abgerathen, den Mord zu begehen. Die Erzählung ist lehrreich genug, um zu erkennen, daß unter den Juden das Bewußtsein vorhanden war, es seien die Leiden, die über sie gekommen, ein Gericht wegen ihres Unglaubens an den Erlöser. Auch von da waren sie 1349 vertrieben und ein paar Jahre später, „um ihres Nutzens willen", wieder zurückgerufen worden. Ihre Zahl soll im 15. Jahrhundert in der kleinen Stadt an 14,000 betragen haben. Kein Wunder, daß Albrecht von Kulmbach sie um 20,000 Gülden schätzte, während die Stadt nur 3000 zahlte. 1615 werden sie vertrieben. Unter bewaffnetem Schutz kaiserlicher Soldaten kehren sie zurück. Von den Schicksalen der Juden in Mainz erzählen jüdische Legenden, die noch heute weit verbreitet sind. Auf den Ruf, es sei in Syrien ein neuer Messias erschienen, flüchteten 1285 eine große Anzahl Mainzer Juden aus der Stadt. Dies zog den Zurückbleibenden einen Proceß zu, da sie ohne Erlaubniß nicht fliehen durften. Kaiser Rudolph giebt daher den Befehl: alles bewegliche und unbewegliche Eigenthum der Entflohenen auszuliefern, „weil

alle und jede Juden als Knechte seiner Kammer mit Personen und Eigenthum ihm angehörten." Es waren 54 Häuser, welche als „Judenerbe" in Beschlag genommen wurden. Sie lagen in dem schönsten Theil der Stadt. Auch die Mainzer Juden erlitten 1349 schreckliche Verfolgungen. Nach einer verzweifelten Gegenwehr sollen an 6000 gefallen sein. Durch den Brand ihrer Häuser ging auch die Quintinskirche in Flammen auf. Doch waren sie auch hier später wieder zahlreich vorhanden, und erst im 17. Jahrhundert auf eine bestimmte Judengasse beschränkt. In Nürnberg wurden sie 1498 vertrieben und durften sie nicht wiederkehren. Dagegen bildete sich im nahegelegenen Fürth eine große Gemeinde. In Augsburg bauen sie aus Dank für den ihnen gegen Verfolgungen geliehenen Schutz am Ende des 13. Jahrhunderts eine Stadtmauer. 1349 wurden sie auch hier ermordet und die übrig gebliebenen nach vielen Drangsalen 1440 gänzlich ausgetrieben. Aehnliche Verhältnisse waren in Erfurt. Der Tumult, der gegen die Juden 1349 erregt ward sollte zu andern städtischen Umwälzungen führen. Der Rath suchte vergeblich viele zu retten. An 6000, erzählen die Chroniken, sollen umgekommen sein. 1458 werden sie völlig aus der Stadt geschafft. Der Magistrat mußte dafür 450 Mark Silber und 4000 Goldgülden an den Kurfürsten von Mainz zahlen. Aber die Juden verklagten den Rath beim Kaiser; der Rath wurde verurtheilt, und nur durch eine neue Zahlung von 1144 Schock konnte er die Juden fern halten. Aehnliche Zustände waren in andern Städten. In Frankfurt a. M. hatten sie sich bis in die neueste Zeit erhalten. Je nachdem die Städte entweder als freie Reichsstädte mit den Kaisern in direkter Verhandlung standen, oder bischöfliche und Landstädte waren, wandelten die Rechts- und Geldfragen, die immer wiederkehren. Für die Landesfürsten war das kaiserliche Judenregal, seit dem Verfall der kaiserlichen Macht, fast gar nicht mehr in Kraft. In dieselbe Zeit, in welcher die schreckliche Epidemie (1340) den sittlichen und staatlichen Wirrwarr im deutschen

Reiche vermehrte, und die Juden noch größere Leiden als während der Kreuzzüge duldeten, fiel die Anordnung der goldenen Bulle. Namentlich von dieser Zeit an werden auch rechtlich die Juden der einzelnen Landesfürsten Kammerknechte, wie sie des Kaisers in seinen Lehen sind. Dem Herzoge von Oesterreich hat Kaiser Friedrich I. schon 1156 Juden zu halten erlaubt. Die Herzoge von Baiern haben seit dem 13. Jahrhundert ihr fürstliches Recht geltend gemacht. Die Herzöge von Schweidnitz und Glogau in Schlesien erklären schon 1295 die Juden ihrer Kammer zugehörig. In der Mark hatten schon 1297 die askanischen Markgrafen Otto und Konrad eine Judenordnung gegeben. Schon 1364 nennt sie Markgraf Ludwig: „die Knechte seiner Kammer." Im sechszehnten Jahrhundert (1573) vertrieben, waren schon um 1700 wieder viele im Lande. Ihre Stellung stellte das Judenreglement vom 17. April 1750 fest, das bis 1812 in voller Geltung blieb. Große Geldlasten lagen überall auf ihnen. Das Judenhalten war zumeist nur vom Standpunkt des finanziellen Nutzens für Stadt und Staat angesehen. Der Schutz, den die eine Obrigkeit ihnen gegen die andre ertheilte, betraf meist Rücksichten des Ertrages, den sie brachten. Für die Gnade, durch welche sie das Leben behielten, mußten sie zinsen. Sie lebten nur von dem Gelde, das sie ablieferten. Sie wurden selber ein Gegenstand des Handels und der Spekulation. Was der Prophet einst an Israel verkündet: „es werde Vergeltung an ihm geübt werden, daß sie verkauft um Silber den Gerechten" (Amos 2, 6.), das ist schrecklich an ihnen erfüllt. Um Silber wurden sie begnadigt und getödtet, geschützt und geschätzt, verjagt und aufgenommen. Eine besondere Quelle von Einnahmen für die kleinen und großen Landkassen war der Leibzoll und Geleitzoll der Juden. Die Juden reisten um ihres Handels willen vielfach, auch standen sonst die Gemeinden viel mit einander in Verbindung. Da, wo sie zu Haus waren, zahlten sie Schutzgeld, aber wenn sie die Grenze eines an-

dern Landes überschritten, verfielen sie der Gnade der dortigen Obrigkeit. Diese konnte nur erworben werden, daß sie von ihrem Leibe und für ihr sicheres Geleit einen Zoll zahlten. Er war verschieden, je nachdem die Stadt daraus ein Geschäft machte, fremde Juden zu besteuern, oder die Obrigkeit überhaupt keine Juden duldete. Die Bestimmungen und Processe darüber sind zahllos. Zwischen dem Erbmarschall Grafen v. Pappenheim und der Stadt Frankfurt war ein solcher langwieriger Streit um das Recht, die Juden zu begleiten. Die Grafen von Pappenheim hatten das Erbrecht alles Geleits an die Reichsversammlungen, wie ein Graf Pappenheim Luther nach Worms geleitete. Sie machten daher geltend, es würden, falls der Stadt das Recht verfiele, keine Juden mehr dahin kommen, weil die Stadtobrigkeit sich mehr ihrer eigenen Juden, denn der fremden annehmen werde. Wie in neuerer Zeit die Chausséegelder, so wechselten an den Grenzen und Zollstätten die Judenzoll-Bestimmungen. Sie mußten Mauthzettel von lebendigen wie todten Juden einlösen. In einem baierschen Edikte heißt es: „die todten Judenkörper müssen den Leibzoll post mortem ebenso wie bei dem Durchmarsche zahlen.“ In den Zollbestimmungen werden sie unter Pferden und Rindern aufgeführt. In einer baierschen Resolution von 1758 stehen sie zwischen „Huchen (einer Art Fische) und Kälbern“ unter dem Titel „Feilschaften“ eingetragen. Neben Henkern, Schindern und Zigeunern ist ihr Platz gewesen. Erst in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, hörte der Leibzoll in den deutschen Ländern auf. 1757 in Preußen, in Sachsen erst 1813 durch das russische Gouvernementspatent. So tief war Israel gesunken, das einst der ewige Gott seinen Erstgebornen nannte (2. Mos. 4, 22.), so tief die Juden, die zu Christo sagen, sie seien niemals Knechte gewesen. Die Zöllner sind ihre Herren geworden, vor denen sie sich demüthig beugen mußten. Um alle die Lasten zu tragen, welche die Obrigkeiten auf sie legten, die Habsucht zu sättigen, die

Gunst aller Einflußreichen zu gewinnen und die Verfolger milder zu stimmen, brauchten sie Geld. In Mainz ist an den Säulen des Marktbrunnens eine Scene aus der Judenverfolgung eingehauen, wo ein Jude sich zu retten sucht, indem er im Fliehen Geld auswirft, um die Verfolger aufzuhalten. Zuletzt wird er doch erschlagen. Es ist dies ein Bild der Judenschicksale jener Zeit. Das Geld erwarben sie durch den Handel und zwar meist durch den Geldhandel, den Wucher. Es steht geschrieben: Du sollst an deinem Bruder nicht wuchern, weder mit Gelde, noch mit Speise, noch mit allem, damit man wuchern kann (5. Mos. 23, 19. 20.). Deshalb war nach kanonischem Gesetz allen Christen, den Geistlichen besonders, jedes Zinsnehmen verboten. In einer Bestimmung des Lateranischen Concils (1216) wird offenbaren Wucherern das Sacrament des Altars, christliches Begräbniß untersagt. Aber für die noch mangelhafte Staatswirthschaft der mittelalterlichen Zustände und die eigenthümlichen Geldverhältnisse waren doch — da Armen wie Reichen keine andern Mittel Geld zu leihen offen standen, — Leute, die gegen Zins ausliehen, ein gewisses Bedürfniß. Christen konnten legal und moralisch dazu nicht bestellt werden. Darum überließ man dieses traurige Geschäft den Juden. Friedrich II. spricht in einem Edikte aus, daß er vom Wucherverbote „die Juden ausnehme, bei denen man nicht einen, durch göttliches Gesetz verbotenen unerlaubten Wucher einwenden kann, weil es feststeht, daß sie nicht stehen unter den von den seligsten Vätern erlassenen Bestimmungen und von denen wir auch wollen, daß sie unter der Autorität unserer Erlaubniß den schlechten Wucher ausüben." Dies galt für Neapel, wie die meisten kanonischen Ordnungen für Italien. Denn dort war die eigentliche Heimath alles Geldhandels. Der Juden Aufenthalt in diesem Lande ist sehr alt. Mantua soll von Flüchtlingen Jerusalems bevölkert sein. In Sicilien findet sich ihre Spur schon zu der römischen Zeit. Sie sollen unter Stilicho gegen die Christen feindselig gewesen

sein. Unter den Gothen stritten sie gegen die byzantinischen Griechen. In Sicilien und Neapel waren sie zahlreich und angesehen. Sie wurden dort zuerst von der Herrschaft der Araber, welche Sicilien eine Zeit lang inne hatten, dann von den Hohenstaufen, als Häuptern der Ghibellinen, beschützt. Es gilt aber hier wie überall das kanonische Recht. Auch hier sind sie die Knechte der Kammer. Verfolgungen, wie in Deutschland, kommen nicht so häufig vor, aber in Folge der spanischen Herrschaft werden sie aus Sicilien im Jahre 1492, aus Neapel 1540 vertrieben.

An der Brücke Hadrian's war schon unter den heidnischen Kaisern das Judenviertel in Rom; Anaklet II., der als Gegenpapst Innocenz II. 1130 gewählt war, stammte aus jüdischem Geschlecht. Es war der Brauch der Juden, dem neugewählten Papst in feierlichem Zuge mit ihrem Gesetz im Arme entgegenzuziehen. In den Staaten des Papstes ging man nicht über das kanonische Gesetz hinaus, aber Verfolgungen hatten nicht Statt. Die Päpste schützten die Juden nicht blos; um des Handels von Ancona willen lag ihnen sogar an ihrem Aufenthalt. Papst Paul III. läßt dort Jedermann volle Freiheit des Handels und Aufenthalts, ohne die Lasten höher zu stellen als die der Christen. Julius III. befiehlt sie auch geistlich in Ruhe zu lassen, sie nicht zu inquiriren, nicht mit ihnen zu disputiren und sie vor kein Gericht zu ziehen, und zwar gelten diese Edikte namentlich den aus Spanien vertriebenen Juden. Ein anderes strengeres Regiment trat mit Papst Paul IV. ein, der kanonisches Recht und Inquisition bis zur Verbrennung verdächtiger portugiesischer Juden wiederherstellte. Sein Nachfolger Pius IV. lindert die Strenge; er schiebt die Verfolgungen, die sie vorher erduldet, auf Schuld solcher, „welche nach dem Vermögen der Juden gelüstet." Pius V. ist wieder anderer Meinung. Durch sein Edikt vom 17. Jan. 1567 vertreibt er außer aus Rom und Ancona alle Juden aus seinem Gebiet. Gregor XIII. strebt nach ihrer Bekehrung durch Einführung von Missionspredigten,

welche die Juden zwangsweise anhören müssen. Sixtus V. begünstigt ihren Handel und ihre Sicherheit aus finanziellen Ursachen. Clemens VIII. hebt die früheren Gesetze wieder auf, schont aber den Handel von Ancona. Von da an ist eine Veränderung nie eingetreten.

Namentlich in Mittel- und Oberitalien trieben sie den Geldhandel; von den Lombarden aus war das Ausleihen des Geldes gegen Wechsel oder Pfand eine gesellschaftliche Gewohnheit geworden. Die Städte glaubten nicht ohne Juden sein zu können, welche namentlich der mittleren und unteren Volksklasse eine sehr gefährliche und zweischneidige Hülfe brachten. In Triest hatte man einen jüdischen Banquier angestellt, um allen Bedürfnissen zu begegnen. Als Florenz von Pest und Krieg ergriffen, Mangel an Geld hatte, rief man die Juden in die Stadt, mit der Erlaubniß, Geld zu leihen. Namentlich im venetianischen Gebiet war dies stehender Brauch. „In der Hoffnung auf öffentliches Wohl," überließ man den Juden das Geldwesen. Als Ravenna eine Zeit den Venetianern unterworfen war und die Armen Noth litten, schickte man dahin Juden. Auch in kleineren Städten, wie in Feltre, Perugia, Gubbio, war ein Jude mit städtischem Gehalt zuweilen angestellt, um das Geschäft zu leiten. In Padua, in Pisa wurde der Handel im Großen getrieben. Er verlieh den Juden große Mittel, einen im Kleinen tief einwirkenden Einfluß, dauernden Verkehr mit dem Volke, in welchem ohnedies besonders im 15. Jahrhunderte Sittlichkeit und Kirchlichkeit tief gesunken waren. Keine Macht, welche den Juden je zu Theil geworden ist, ward ihnen so zum Gericht, wie das Geld. Auch die Freiheit, welche ihnen Reichthum und merkantilische Klugheit gewährte, schlug zu schrecklicher Knechtschaft um. Nicht sowohl in Italien, wo die vielen Regierungen und die innere Ordnung einen einheitlichen Gedanken politischer und kirchlicher Disciplin kaum aufkommen ließen, und wo Geldlust und Geldhandel so sehr im Volksgeiste gegründet war. Aber auch dort.

Die Regierungen hatten den Juden oft die mittlere und untere Volksklasse preisgegeben, um weder kirchlichen Anstoß zu geben, noch durch den Druck, der daraus nothwendig entstehen mußte, gegen sich Haß zu erwecken. Dafür entlud er sich um so stärker gegen die Juden selbst. Aus der viel verderbten Kirche erhebt sich endlich ein ausgezeichneter Mann, Bernardin von Feltre, um in begeisterten Bußpredigten kirchliche Sitte unter den Völkern Oberitaliens herzustellen. Namentlich läßt er nicht ab, auf den Brauch aller kanonischen Bestimmungen in Beziehung auf die Juden hinzuweisen. Was, ruft er aus, das kirchliche Recht verbietet den Christen jüdische Mähler und Aerzte? „gleichwohl feierte der Jude Leo die Hochzeit seines Sohnes durch ein öffentliches Mahl acht Tage lang, und wieviel kamen zu seinen Mählern, seinen Festen, seinen Bällen; heutzutage nimmt sich Jedermann für sein Leiden einen jüdischen Arzt." Er fand den Grund alles Uebels in der Abhängigkeit von den Juden durch den Geldwucher. Um diesen zu vermeiden, predigte er überall die Aufrichtung von Leihhäusern (monti di pietà), die jener Zeit namentlich ihren Ursprung verdanken. Freilich erregte er mit seinen Predigten auch bei den Christen Anstoß. Obschon er weit entfernt war, Gewalt zu empfehlen, „niemand," sagte er, „dem seine Seele theuer ist, dürfe den Juden an ihrer Person, Vermögen oder irgendwie schaden, denn auch an den Juden muß christliche Gerechtigkeit, Sitte und Liebe offenbart werden" — so folgten doch der Aufregung, die seine Predigt hervorrief, oft wilde und tumultuarische Scenen. Das Volk stürmte und plünderte die Judenhäuser. Manche Regierungen, wie namentlich die venetianische, waren daher gegen seine Predigten und Forderungen. Andere Städte gaben nach. Nicht ohne Opfer, wie von Bologna der Geschichtschreiber sagt, man hätte lieber Geld entbehren wollen, als noch länger in ihrer Knechtschaft sein. Als Bernardin 1494 stirbt, beschloß man in Pavia zu seinem Andenken keinen Juden mehr aufzunehmen. Kommende Zeiten haben die Zustände

Italiens verändert. Mit der Wichtigkeit des Handels fiel auch Einfluß und Bedeutung der Juden. Um den Handel von Triest zu heben, hat die österreichische Regierung von jeher dort die Juden gefördert. Sie sind überall hin verbreitet, ohne besonders zahlreich und einflußreich zu sein.

Zu welchem Fluche der Geldwucher den Juden geworden ist, offenbart ihr erster Aufenthalt in England. Die Juden, wenn sie ihre Schicksale in Italien mit jenen auf dieser Insel bis zum Jahre 1290 verglichen, hätten finden können, daß trotz aller Verdunkelung und Verderbniß die geistliche Herrschaft des kanonischen Rechts sie als Ueberrest Israels beschützte, während die Willkür des weltlichen Regiments trotz alles Reichthums leiblich und christlich zu Grunde richtet. Sie waren in England sehr zahlreich gewesen. Durch Wucher hatten sie großes Vermögen erworben, dadurch aber auch den Haß des Volkes und das Gelüst ihrer Herren erweckt. Die Theilnahme Englands, namentlich am dritten Kreuzzuge, setzte auch die Judenverfolgungen ins Werk. Bei der Thronbesteigung des Königs Richard Löwenherz (1188—1199) brach der Sturm los. Man klagte sie als Zauberer an, verbrannte ihre Häuser und erschlug sie selbst. Die Verfolgung ward fortgesetzt, als Richard England verlassen, um den Kreuzzug anzutreten. Der englische König hatte, wie alle christlichen Fürsten, das Recht des Judenbesitzes nach dem Vorbilde des römischen Kaisers angenommen. Demgemäß bildeten alle Juden Englands eine Corporation mit einem Gerichtshof an der Spitze, der die Controle über das Vermögen der Juden führte und ihre Processe schlichtete. Der ganze Judaismus war sein Eigenthum, er litt daher eigentlich keine geistliche Einsprache, schützte sie vor Plünderungen, weil es sein Vermögen war, das verloren ging; er konnte verschenken und verkaufen; ohne seine Erlaubniß durfte kein Jude übers Meer reisen. Da alle Urkunden, in welchen ihre Geschäfte abgeschlossen waren, in seinem Archiv lagen, so

kannte er ihr Vermögen. Darum waren sie den verschwenderischen Königen, die keine Gewalt scheueten, völlig preisgegeben. Johann ohne Land (1199—1216) ließ einem Juden von Bristol so lange die Zähne ausziehen, bis er Alles gab, was er hatte. Noch übler waren sie unter seinem Sohne Heinrich III. (1216—1272) daran. Binnen weniger Jahre hatte er ihnen 500,000 Pf. Sterling abgepreßt. Der König verrichtete diesen Zwang auch selbst, „aus einem Könige ein Zöllner", wie ein frommer christlicher Chronist bemerkt. Als die Juden ihn baten, sie aus dem Lande ziehen zu lassen, sprach er: „Ihr dürft Euch nicht wundern, wenn ich Geld heische, es ist aber haarsträubend an meine Schulden zu denken. Beim Haupte Gottes, schon erreichen sie 200,000 Mark, ja wenn ich 300,000 angäbe, würde ich nicht zu viel sagen. Ueberall werde ich hingerissen. Ich bin ein verstümmelter, verkürzter, ja in Hälften gespaltener König. Ich muß Geld haben, woher es auch immer sei." Dann verkaufte er sie an seinen Bruder. Darum war es für sie keine Strafe, als sie Eduard I. aus dem Lande verwies. In Anzahl von ungefähr 15000 Seelen verließen sie den 9. October 1290 das Land. — Israel erfuhr, daß auch das Geld nicht schützt. Alle Plagen trafen das Haupt. Die Gerichte, die es trafen, waren, wie verkündet ist (Deut. 28, 48.), „wie ein eisern Joch auf dem Hals, bis zur Vertilgung." Erst nach drei Jahrhunderten sind sie nach England zurückgekehrt.

In Frankreich hat nicht minder blos die Rücksicht der Landesherren auf die Erträge ihrer Steuer sie zuerst geschützt und zuletzt vertrieben. Neben dem Könige haben die selbstständigen Barone und Fürsten des Landes dasselbe Recht über die Juden gehabt, sie verkauft, versetzt und verbannt. Aber durch diese Vielherrschaft haben sie sich, trotz der Bestrebungen der Kirche für das kanonische Recht, im Lande erhalten. Peter von Clugny schreibt an Ludwig VII.: „Schlimmer als die Sarazenen sind sie; ich fordere nicht etwa auf, sie

zu tödten, nur daß sie auf eine ihrer Niederträchtigkeit angemessene Weise bestraft werden, will ich .... Man entreiße daher oder vermindere wenigstens zum größten Theile den schlecht erworbenen jüdischen Ueberfluß; das christliche Heer (der Kreuzfahrer), das wegen des Kampfes mit den Sarazenen weder sein Vermögen noch seinen Besitz in Rechnung bringt, soll die auf die schmählichste Weise errungenen Güter der Juden nicht schonen. Mag man ihnen das Leben lassen, nur das Geld soll ihnen entrissen werden.... auch ohne ihren Willen diene dem christlichen Volke jüdischer Reichthum, wie ihnen einst, da ihre Väter Gott wohlgefällig waren, auf Befehl Gottes zu ihrem Dienst das Vermögen der Aegypter überliefert ward." Welches Gericht! Da wo (3. Mos. 25, 37.) Israel geboten wird, keinen Zins zu nehmen, wird hinzugefügt: „denn ich bin der Herr, der dich aus Aegypten herausgeführt." Um der Freiheit von Aegypten sollen sie keinen Wucher nehmen. Jetzt, wo der Wucher ihre einzige Freiheit in der Knechtschaft ist, soll ihnen sein Ertrag, wie den Aegyptern ihr Gut, abgenommen werden. König Philipp August (1180—1223) ließ auch einst alle Juden seiner Gebiete an einem Sabbath gefangen nehmen, und zwang ihnen 15000 Mark ab. In Südfrankreich (in Languedoc), wo die Gegnerschaft gegen die katholische Kirche bis in's 13. Jahrh. sich behauptete, beharreten sie in ihrem Einfluß und Vermögen. Ein Erzbischof von Narbonne scheut sich nicht, 1042 alle heiligen kirchlichen Geräthe bei ihnen zu versetzen. Erst mit dem Wachsthum der königlichen Macht trifft sie ein concentrirtes Gesetz. Philipp der Schöne beraubte sie am 22. Juli 1306 all ihrer Habe und trieb sie aus dem Lande. Sein Sohn Louis X. ließ sie zeitweilig zurückkommen mit der Bestimmung, daß sie von ihren Schuldnern nur ein Drittel für sich einziehen, zwei Drittel aber dem Könige überlassen sollten. Allein große Verfolgungen durch einen sonderbaren Aufruhr der Hirten von Frankreich und große Gelderpressungen trieben sie wieder fort. 1360 wurden sie wieder

zurückgerufen und ihnen von 1364 an ein dreißigjähriger Aufenthalt gewährt. Die Könige verdarben offenbar durch solche Edikte das Volk und die Juden. 1394 war die Zeit um und mit ihr verließen sämmtliche Juden Nord- und Südfrankreichs das Land. Die in der Provençe wurden nicht einbegriffen, da dieses Land unter kaiserlicher Oberhoheit stand. Erst 1505 mußten sie auch von hier weichen. Nur in der Grafschaft Venaissin blieben sie, denn Avignon gehörte dem Papste. Der französische Staat zählte erst wieder Juden unter seinen Unterthanen, als die lothringischen und deutschen Städte von Deutschland gerissen waren.

8.

Die Juden auf der pyrenäischen Halbinsel.

Von eigenthümlicher Art gestaltete sich das Leben der Juden auf der pyrenäischen Halbinsel, seitdem die Araber das Reich der Westgothen zertrümmert hatten (711). Aus Gegensatz gegen die Herrschaft der Westgothen, durch deren Gesetze sie bedrängt waren, waren sie den Muhamedanern hülfreich bei der Eroberung des Landes gewesen. Ihre Zahl war groß und vermehrte sich noch, da während der ersten Blüthe des spanischen Kalifats sie um der Feindschaft gegen die Christen und ihres sonstigen Einflusses willen auch bei den Arabern angesehen waren. Der wichtige Finanzminister Abderrahman's III. war Chisdai, ein reicher und gebildeter Mann, der einen Zusammenhang mit den Juden auch außerhalb Spaniens bis in weite Ferne unterhielt. Einen ähnlichen Einfluß hatte Samuel Halevi in Granada. Beim Kalifen Alhakem stand ein jüdischer Musiker in großem Ansehen. Aber die Zustände der Araber wurden schon im 11. Jahrhundert andere. Das Kalifat zerstückelte. Die christlichen Fürsten, die sich nur im äußersten Norden hatten halten können, mach-

ten Fortschritte. Der aus Afrika herbeigerufene Emir der Morabithun (Almoraviden), Jusuf ben Taschfin, war ein muhamedanischer Fanatiker. Obschon in der großen Schlacht bei Salakka (1086), wo er die Christen schlug, die Juden in beiden Heeren so zahlreich waren, daß man um ihretwillen den Sabbath als Schlachttag verwarf, so waren doch die Folgen des Sieges schwere Verfolgungen gegen die Juden. Von nun an ließen die Angriffe der Moslemen auf die Juden nicht nach. Als die Almohaden Nordafrika und Spanien überflutheten, stellten sie den Juden die Alternative: Islam oder Tod, denn die 500 Jahre des Wartens auf den Messias seien vorüber. In solchen Verfolgungen hatten die Juden bei den Christen des nördlichen Spaniens Zuflucht gefunden. Von diesen wurden sie nun, im Gegensatz gegen die Araber, geschont. Obschon in den christlichen Staaten das alte westgothische Gesetz nicht ganz erloschen und der neue kanonische Brauch gültig war, so hat man doch von Seiten der Fürsten lange die Juden gewähren lassen, um ihr Geld und ihren Einfluß gegen den Landesfeind zu gebrauchen. Spanien bietet darum auch, was die Geschichte der Juden während des Kampfes gegen die Araber betrifft, eine eigenthümliche Erscheinung. Nirgends eigentlich ging so wie dort eine tiefe christliche Begeisterung durch das Volk, durch den dauernden Kampf gegen den Erbfeind hervorgerufen und genährt. Nirgends war geistlicher Einfluß, kirchlicher Brauch, christliche Ueberzeugung, katholisches Leben so tief im Volke gewurzelt. Denn um christlichen Bekenntnisses und katholischen Brauches willen kämpften die Spanier einen siebenhundertjährigen Krieg. Aber eben derselbe Grund, welcher das Volk tief christlich machte, und schon die Westgothen neigten sich zu fanatischer Schwärmerei — gab den Juden unter ihnen Macht und Sicherheit. Erst als der Islam im Fallen, endlich als er überwunden war, wandte sich die erstarkte katholische Gesinnung mit einer außerordentlichen Energie gegen

die Juden. Darum findet man in Spanien vom 12. bis 15. Jahrhundert ein reiches und begünstigtes Leben der Juden — trotz eines durchaus katholischen Volkes. Der Gegensatz gegen den Islam hatte die inneren entschiedensten Gegensätze mehr genähert als irgendwo. Wo die Kirche sonst am meisten galt, gelang ihr lange Zeit am wenigsten. Obschon Castilien und Aragonien ihre besonderen politischen Entwickelungen haben, so ist doch diese Erscheinung in Beiden ähnlich. Der muthige Kämpfer gegen den Islam, Alphons VI. gestattet den Juden in Toledo völlige Freiheit des Glaubens. Sein Gesandter an den Emir von Sevilla war ein Jude. Bei jüdischen Traumdeutern erkundigte er sich nach dem Erfolge der bevorstehenden Schlacht. Er wird vom Papste Gregor III. ermahnt, Juden nicht über Christen Gewalt ausüben zu lassen. Auch in Castilien wie Aragonien war die vom Kaiser ausfließende Gewalt über die Juden, die allein unter des Königs Schutz und Gnade standen, gesetzlich. Aber darum galten die Juden auch hier dem Fürsten als ein wichtiges und einträgliches Regal. Der fromme Jakob von Aragonien (1213—1276) hat einen Juden zum Gesandten. Von seinem jüdischen Finanzminister sagt der Geschichtschreiber Zurita: „Er war sein Bayle und Generalschatzmeister, mit seinem Vermögen und seinem Credite war er im Stande für die Grenztruppen wie für die Besatzungen der Ortschaften und Burgen in Valencia zu sorgen." Unter dem kriegerischen Geiste, der Spanien belebte, hatten die Juden selbst von ihrem alten streitbaren Wesen, das in der Knechtschaft verloren war, Zug und Haltung angenommen. Sie üben sich in ritterlichen Künsten, — Glanz und Zierlichkeit, Tanz und Musik sind ihnen hier mehr als sonst eigenthümlich, von der Färbung des nationalen Lebens sind sie mehr berührt als je. Zum völligen Spanier fehlte ihnen nur der christliche Odem, der den inwendigen Menschen ergreift und zur Buße wie zum Glauben an Christum führt. Die Zustände des katholischen Lebens waren

oft wenig geeignet, denselben ihnen nahe zu bringen. Die Könige hatten nach Beispiel der maurischen Fürsten, daher mit demselben Namen, Juden als ihre Almojarifen, d. i. Finanzminister, die oft zu gleicher Zeit ihre Aerzte waren. Dies galt sowohl von Ferdinand dem Heiligen, als Alphons X., dem Weisen (1252—1284). Zwei jüdische Häuser suchten vergeblich die verwirrten Finanzen des Königs zu ordnen. Unter Ferdinand IV. hatte ein Samuel unumschränkte Macht in häuslichen und wirthschaftlichen Angelegenheiten. Josef de Ecija war bei Alphons XI. (1312—1350), wie eine Chronik sagt, „von Einfluß im Hause, von Macht im Reiche." Die Höhe ihrer Macht erreichten sie unter Pedro, seinem Sohne. Er hatte ihnen eine Synagoge bauen lassen, die, später in eine Kirche verwandelt, noch die ihm gewidmete Inschrift zeigt. Papst Urban nannte ihn „einen Gönner der Sarazenen und der Juden." Sie sollen mit Ursache gewesen sein des Kampfes mit Heinrich von Trastamara (1366—1369). Die Juden stehen auf Pedro's Seite und vertheidigen die Judenstadt in Toledo tapfer mit den Waffen. Das war eine sonderbare Zeit. Heinrich verfolgte die Juden als Partei Pedro's; Pedro rächte dies an den Gegnern. Pedro war aber ein wilder, habsüchtiger Mensch; einen seiner jüdischen Günstlinge ließ er foltern, bis er starb. Von Abraham ben Sarsal, seinem Arzte, hatte er sich eine große Zukunft vorhersagen lassen. Als nicht eintraf, was er erwartet, stellte er den Juden zur Rede und erhielt zur Antwort: „Ja wohl, es war Eure Constellation und Euer Beruf, groß und mächtig zu werden, aber Eure Thaten und Sünden haben das verhindert." Ein solcher Fürst war nicht geeignet, christliche Wahrheit den Juden einzuhauchen. In Castilien hatten sie von jeher mehr Einfluß und Geltung als in Aragonien. Nicht bloß der Stellung des Landes wegen gegen den alten Feind, sondern auch weil dort der Einfluß der Städte nicht überwog. In Spanien war nämlich ein anderes Verhältniß als in Deutschland.

Die Städte Spaniens waren von einem eifrig katholischen Volke bewohnt und der Kirche völlig unterthan. Sie brauchten die Juden weniger als der König und der Landesadel. Daher entwickelt in einer jüdischen Schrift ein Adliger, den Geistlichen gegenüber, die Vortheile der Juden für den Staat: „Von jeher seien die Könige von Castilien Gönner der Juden gewesen, ihre Reichthümer seien ihr wahrer Schutz. Gegen eigenen Vortheil handle er, wenn er sie angreife." Mit dem vierzehnten Jahrhundert hatte der Gegensatz gegen den Islam seine Gefahr verloren. Die Mauren waren bis in den Süden zurückgedrängt. Die christlichen Reiche waren innerlich erstarkt. Das Mißverhältniß, welches die Juden durch ihren gewohnten Einfluß zu dem katholischen Volksleben einnahmen, ward immer sichtbarer. Die Ueberzeugung, daß das widerchristliche Element trotz der Ueberwindung der Mauren nicht überwunden sei, so lange die Juden von solcher Bedeutung waren, galt im Volke und der Geistlichkeit seit längerer Zeit. 1391 brach der Groll gegen die Juden in einem furchtbaren Aufstand gegen sie los. Der König war nicht im Stande sie zu schützen. Tausende wurden getödtet. Die Juden bezeichneten das Jahr, in welchem die Verfolgung geschah, nach ihrem Kalender und dem Zahlenwerthe des Wortes: El Kana, mit Bezug auf Exod. 20, 5.: „Ich bin ein eifriger Gott, der heimsucht die Sünde der Väter an den Kindern." Nur waren sie gegen die Sünde, um welcher sie heimgesucht wurden, noch immer blind. Hunderttausende, darunter die Reichsten, gingen scheinbar zum Christenthum über. Der schwärmerische Eifer des Bußpredigers Vincent Ferrier, der zwanzig Jahre später Aragonien durchzog, hatte einen ähnlichen Erfolg. Ein sehr großer Theil nahm öffentlich das Bekenntniß Christi an. Einst hatte auch unter den Westgothen ein ähnliches Verhältniß statt gefunden. Nicht durch Glauben, sondern durch Gewalt waren viele bekehrt worden. Die „Neubekehrten" (Marannen, Conversos) ließen heimlich nicht von ihren jüdischen

Verbindungen und verstärkten ihren Einfluß durch ihre Verschwägerung mit vornehmen Häusern des Landes. Es war eine ganz neue gesellschaftliche Klasse, die sich gebildet hatte, die nur in Spanien, bei der besondern glücklichen Begabung und Haltung der Juden, möglich war. Freilich mit den eigentlich jüdischen Gemeinden kamen die Neubekehrten, besonders wenn sie im Lande blieben und nicht auswanderten, außer alle Verbindung. Aber auch die Geistlichkeit mochte dem Umsichgreifen ihres Einflusses nicht lange zusehen. Auch unter der Herrschaft der Westgothen galten die strengsten Gesetze den mit Gewalt bekehrten Juden. In Aragonien entstand zur Aufsicht über die Marannen die Inquisition. Das war kein Segen, wie die Gewalt ihn niemals hat. Durch die Verbindung Ferdinands von Aragonien mit Isabella von Castilien war freilich die Wirksamkeit der neuen Einrichtung um so stärker. Aber der Kampf war nicht gering. Die vornehmsten Beamten am Hof von Aragon waren Söhne neuer Christen, sein Secretair, der Protonotar, der Vicekanzler, der Großschatzmeister. Sie waren mit den meisten Granden des Landes verbunden. Die ersten Geschlechter hatten das Geld zusammengeschossen, um den ersten Inquisitor zu ermorden. Ein Geschichtschreiber der Inquisition behauptet, daß die meisten Granden von Spanien weiblicherseits von Neuchristen stammten.

Die Inquisition ging weder nach der Weisheit noch nach der Liebe christlicher Lehre zu Werke. Sie verfolgte mit Folter und Feuer jeden Ueberrest eigenthümlichen Brauchs. Sie galt zwar den Juden nicht, welche bei ihrem Namen geblieben waren, aber die Verbindung mit diesen war es, welche den Verdacht und die Thätigkeit der Inquisition gegen die Neuchristen in Anspruch nahm. Der katholische Geist Spaniens war zu einer selbstbewußten Stärke gekommen wie in keinem andern Lande. Der letzte Schlag gegen die Mauren wurde geführt. Man hatte die Aussicht, das ganze Reich, das so lange durch unchristliche Elemente bedroht und zerrissen war, ganz dem Christenthum zu über-

geben. Wenn der Gedanke aufkam, zugleich mit den Mauren auch die Juden aus dem Lande zu entfernen, so war dies keine niedrige Aeußerung gemeiner Politik. Es kann die Verbannung, welche Ferdinand und Isabella über die Juden beschlossen, mit keiner andern verglichen werden, die sie erfahren haben. Weder im Motiv, noch an moralischer Bedeutung für die Juden, noch an dem Schrecken und der Größe der Ausführung. Es war nicht habsüchtige Politik, welche dazu trieb; es war die Ueberzeugung von einem christlichen Werke, das nicht ohne Opfer geschah. Die Regierung und das Land beraubten sich großer Hülfsquellen und vieler Menschen. Es wird erzählt, daß das Königspaar lange geschwankt habe. Ein Anerbieten von 30,000 Dukaten von Seiten der Juden lag vor. Da sei der Großinquisitor Torquemada mit dem Crucifix vor sie getreten und gesprochen: „Judas hat seinen Herrn für 30 Silberstücke verkauft. Ew. Majestäten wollen ihn für 30,000 verkaufen. Hier ist er; nehmen Sie und verkaufen Sie ihn." Die spanischen Fürsten hielten es für eine gottgefällige Sache, ihr Land ganz dem christlichen Gesetze zu widmen. Ein jüdischer Zeitgenosse hat ihr Herz richtig erfaßt, wenn er sie sagen läßt: „Welchen würdigen Dank kann ich gegen Gott bezeugen, daß er mir zu diesem Siege verhalf und Granada unterwarf ... Ich werde ihm Dank bringen, wenn ich das Volk Israels entweder zum Christenthum bewege oder aus meinem Lande schicke." Aber freilich that sich darin auch das Bekenntniß der spanischen Kirche kund, nicht im Stande zu sein, Israel durch christliches Wort zu überwinden. Allerdings waren zu aller Zeit Versuche gemacht worden, durch Predigt und Disputation die Juden zu gewinnen. Noch im Anfang des 15. Jahrhunderts hatte eine solche in Gegenwart des Gegenpapstes Benedict XIII. statt. Aber nur die Kräftigung des eigenen christlichen Lebens und die Reinheit evangelischer Lehre flößen das Vertrauen ein, nur durch das Wort unter Gebet und Segen des heiligen Gei-

stes, nicht durch Gewalt ist es möglich über die verblendete Einsicht der Juden zu siegen.

Die Vertreibungen der Juden aus England und Frankreich sind Gerichte über die Juden, welche eine unlautere Politik verhängte. Die Verbannung der Juden aus Spanien, eben weil sie vom kirchlichen Geiste ausging, gewann eine Bedeutung für die Juden in der andern Christenheit, die ihre Herzen noch mehr verhärtete. Denn die Ausführung des Gesetzes war furchtbar. Vom 30. März 1492 war der Verbannungsbefehl datirt; am 31. Juli mußten sie ihre Geschäfte im Lande beendigt haben. Den Grundbesitz zu verkaufen, war ihnen gestattet und das bewegliche Gut mitzunehmen. Aber der erste war durch die zwangsmäßige Zeit des Verkaufs werthlos und das zweite entriß ihnen Gewalt, Plünderung und Noth zu großem Theile. Ein katholischer Pfarrer, der die Verbannung mitleidig beschreibt, sah wie man ein Haus für einen Esel, und einen Weinberg für einige Ellen Leinwand dahin gab. Die geringste Angabe über ihre Anzahl berichtet von 300,000 Seelen — andere Angaben gehen bis zu 600,000—800,000 — welche Spanien verließen. Viele kamen um, viele wurden als Sklaven verkauft. An demselben Tage mußten sie alle spanischen Besitzungen verlassen; auch Sicilien. Auf dem Palaste des Königs Ferdinand in Catanea stand die Inschrift: Fernandus expugnator Granatae, expulsor Judaeorum. (Ferdinand, Eroberer Granada's, Vertreiber der Juden.) Man hatte den 2. August 1492 zur Auswanderung bestimmt, denn es war dies nach jüdischem Kalender der 9. Ab., der Erinnerungstag der Zerstörung Jerusalems. Fast eben so groß war Schmerz und Noth dieser Verbannung. Aus einem Lande, das fast 2000jährige Erinnerungen für sie hegte. In keinem Volke waren sie so eingebürgert. Darum nahmen sie auch spanische Sitte und Sprache überall hin mit, wohin sie flüchteten. Sie ist für einen großen Theil der Juden auf allen Zonen die Muttersprache

geblieben. Diejenigen, die ihr Vermögen behalten haben, wurden gern aufgenommen, namentlich in Italien und in der Türkei. Eben so mächtig und reich waren die Juden in Portugal gewesen. Es waren dieselben Zustände, durch welche sie zu großem Einfluß beim Volke und bei den Fürsten gelangten. In Portugal hat auch nie eine Verfolgung stattgehabt, die der in andern Ländern geglichen hätte. Die Könige hatten fast alle jüdische Finanzverwalter und Aerzte. Als im Bürgerkriege (1383—85) zwischen Johann I. und der Wittwe des vorigen Königs, Leonor, der König von Castilien sich der letzteren annahm, um Portugal zu erobern, war es der Zwist Leonors mit dem castilischen Könige um die Besetzung des obersten Judenvorstehers in Castilien, welcher sie entzweite und Portugal rettete. Der Finanzvertraute von Alfonso V. (1448—1481) war Isaak Abarbanel, welcher als Erklärer des alten Testaments auch den christlichen Gottesgelehrten bekannt ist. Als die Juden aus Spanien verbannt wurden, flohen an 20,000 Familien nach Portugal, um entweder da zu bleiben oder von da weiter zu ziehen. Der König Johann II. (1481—1495) konnte sie nicht im Lande behalten und versprach sie binnen acht Monaten einzuschiffen. Unterdeß beutete er sie aus und überließ sie dann der Habgier der Beamten und Schiffsleute. Wie Meineidige und Bösewichter, nicht wie Christen, sagt der christliche Chronist, hatten sich die Leute betragen. Unter König Manuel wurden auch die einheimischen Juden verbannt. Grund war hier nicht, wie in Spanien, katholischer Eifer, sondern die Vermählung Manuel's mit der spanischen Infantin. Es war die Bedingung, unter welcher die spanischen Fürsten ihre Heirathserlaubniß gaben, daß ihr Schwiegersohn die Juden vertreibe. Nicht eher wurde ihm die Braut übergeben. So erließ er denn am 20. December 1496 das Verbannungsedikt. Alle, welche nicht binnen kurzer Zeit das Land verlassen hätten, würden gezwungen werden, das Christenthum anzunehmen. Der König wollte nicht,

daß sie das Land verließen; daher die Gewalt, die er gegen Tausende übte und gegen welche die Bischöfe, zumal der edle Bischof von Algarve, entschieden protestirten. Anderen ließ er Söhne und Töchter wegnehmen, um die Eltern zu fesseln. Selbst die katholischen Christen empörten sich über die Härte ihres Königs. Er hinderte ihre Abreise, damit der Termin verstreiche, bis zu welchem sie fort sollten. Dann erklärte er sie gänzlich sich verfallen. Die Juden hatten sich in ihrer Noth an den Papst um Hülfe gewandt. Der König entschloß sich daher den Juden anzubieten, ihre Kinder wieder zu erhalten, wenn sie Christen würden. Aber zwanzig Jahre sollte keine Untersuchung über ihren Glauben stattfinden. Nichtsdestoweniger waren Viele entkommen. Wie die spanischen fanden sie Aufnahme in Italien und der Türkei. Die Gemeinden in den Niederlanden und Dänemark schreiben sich namentlich von ihnen her. Sie geben noch immer allen aus der pyrenäischen Halbinsel stammenden Juden den Namen der Portugiesischen.

In Leiden und Gerichten, schwerer als in Aegypten, flüchtete Israel. Gewalt und Tod lag vor ihren Augen und sie hörten wie in Aegypten „vor Seufzen und Angst" (2 Mos. 6, 9.) nicht die Stimme des Propheten, der zu ihnen sprach: Verwerfen wird sie mein Gott, darum, daß sie ihn nicht hören wollten und müssen unter den Völkern in der Irre gehen" (Hosea 9, 17.). Aber vertilgen das Haus Jacob will ich nicht, spricht der Herr" (Amos 9, 8.).

9.

Die Juden in Ungarn und den slavischen Ländern.

Das Gegenbild zu dem Leben und den Geschicken der Juden in Spanien gewährten die Juden in Ungarn und in den slavischen Ländern Osteuropas. Die heidnischen Völker nördlich vom byzantinischen Reiche werden frühzeitig eine Zuflucht der Juden, als diese von den

griechischen Kaisern vertrieben und verfolgt wurden. Vom siebenten Jahrhundert an wenden sich diese Völker vom Heidenthum ab. In einem der mächtigsten derselben, den Chazaren, wurde durch Juden, die in großer Zahl daselbst lebten, ihr Fürst (Bulan) mit dem ganzen Hofe zum Judenthume bestimmt. Dies wurde die Staatsreligion, zu der sich der König und Vicekönig bekennen mußten. Sonst blieben die andern Confessionen, was bei der Mischung dieser Völker natürlich war, geduldet. Doch unternahm der chazarische Fürst die Bulgaren zu bekämpfen, als sie sich dem Islam zugewandt, um sie für das Judenthum zu gewinnen. Er schickte zu dem russischen Fürsten Wladimir, um ihm die Vorzüge jüdischer Lehre vorzustellen, und nahm für Verfolgungen der Juden im Kalifat Wiedervergeltung an Muhamedanern in seinem Staat. Das chazarische Reich stürzte im 11. Jahrhundert zusammen. Aber im Kaukasus und der Krimm sind die zahlreichen Juden wohl die Abkömmlinge der einstigen Chazariener. Wahrscheinlich haben sich von da aus viele Juden nach Ungarn gezogen; immer haben sie dort, wo heidnische oder noch nicht vom Christenthum völlig überwundene Völker die Herrschaft hatten, am liebsten und sichersten ihren Aufenthalt gehabt. In der That wird erst im 13. Jahrhundert das kanonische Gesetz in Ungarn geltend. König Bela IV. nimmt das von deutschen Herzögen gegebene Judengesetz als Norm in seinem Lande an. Die gewaltsame Bekehrung, welche König Ludwig an ihnen versuchte, gelang nicht. Sie zogen sich nach Oesterreich und Böhmen, von wo sie 1396, nach Verhandlungen mit dem Könige Sigismund, der immer Geld bedurfte, wieder zurückkehrten. Es wiederholen sich auch in Ungarn die überall wahrgenommenen Erscheinungen, daß sie bald wie in Tyrnau 1494 verfolgt und geplündert — bald aber gegen große Geldzahlungen besonders berücksichtigt werden. Wenige werden gewonnen, wie Hampo, ein Jude aus Deutschland, der bis zur Würde eines Bans von Croatien gestiegen ist. Ungarn ist

auch eins der europäischen Lande, in welchem der Islam seine dämonische Macht entfaltete. Doch hatte sie keine Dauer, und Zustände, wie in Spanien, sind dadurch nicht hervorgerufen worden. In Ungarn soll die fabelhafte Rabbinerversammlung 1660 stattgefunden haben, wo Hunderte von jüdischen Lehrern zusammengekommen sein sollen, zu untersuchen, ob der Messias gekommen sei. Nur durch das Dazwischenkommen katholischer Geistlichen und Lehrer sei ein erwünschtes Ende verhindert worden. Eine andere Wahrheit, als die, daß die römische Kirche durch viele ihrer Dogmen und Riten weniger geeignet ist die Juden von der Göttlichkeit und Wahrheit Jesu Christi zu überzeugen, liegt wohl der Erzählung nicht zu Grunde. Sonst hätten die Hunderte von Rabbinern wohl Grund genug gehabt, trotz der Kämpfe und Irrungen in den christlichen Staaten, den Sieger und Löwen von Juda zu erkennen.

Böhmen, wie namentlich Prag, ist ein uralter Sitz der Juden. Ihr Reichthum und Handel mit christlichen Sklaven war im 10. Jahrhundert hier so groß, daß der Einfluß des frommen Erzbischofs von Prag, Adalbert, nichts dagegen vermochte. Um's Jahr 1067 nahm dort ein Jude das Christenthum an, der noch als Jude der Erbauer und Besitzer einer Burg genannt wird. Böhmen und alles Slavenland (Slave = Sklave) wird im Wortspiele von ihnen Kenaan, denn die Einwohner Kenaans wurden Israels Sklaven, genannt. Kanonisches und fürstliches Gesetz wird hier so oft eingeschärft als gewandelt. Karl IV. verwies sie in Prag in das ghetto und verwandelte ihre Wohnungen in die neu errichtete Universität (1348). Ein Convictstift zur Erziehung jüdischer Kinder in der christlichen Lehre ist auf ihre Kosten 1622 erbaut. Die Prager Gemeinde ist reich an Traditionen und Erinnerungen. Ihre Judenstadt ist unverkennbar ein Bild alter Zustände. Noch 1848 entging sie mühsam dem Angriff und der Plünderung des aufgeregten Volkes.

Nach Polen waren aus Deutschland große Colonien vor den Verfolgungen geflohen. Dort bildete sich unter den besonderen Volkszuständen, die Polen bot, die größte Station der Juden in neuerer Zeit. Nirgends haben sie sich zu größeren Massen zusammengefunden — nirgends in geringerer Anfechtung gelebt und ihr eigenes Leben ungestörter gebildet. Zwischen dem Adel und Volk des polnischen Reichs bildeten sie gleichsam einen vermittelnden Volkstheil. Sie waren von jeher nicht blos die Pächter der Großen; in ihrer Hand lagen auch sonst eine Menge bürgerlicher Geschäfte, sie waren Krämer, Krüger, Gastwirthe, Schiffer, Fuhrleute, Postknechte, Handwerker. Dem Gesetze nach galt auch in Polen das katholische Recht. Sie standen auch hier unter der unmittelbaren Hut des Reichs-Palatins. Synoden der katholischen Geistlichkeit haben unermüdet auf Belebung der alten christlichen Ordnungen gedrungen. Alte Gnesner Statuten ordnen an: „da das Land Polen noch im Körper des Christenthums eine neue Pflanzung ist, so befehlen wir, damit nicht das christliche Volk um so leichter von den jüdischen Nachbaren mit Aberglauben und bösen Sitten angesteckt wird, je flüchtiger und schwächer die christliche Religion noch in den Herzen der Gläubigen in diesen Gebieten gepflanzt ist, daß nicht Juden mit Christen vermischt wohnen.“ Noch eine Synode von **1720** spricht es aus: „je strenger das kanonische und staatliche Gesetz sie beschränkt, desto mehr nehmen sie sich Freiheiten heraus und verachten, auf Fürsprache gestützt, Alles.“ Aber die eigenthümlichen Volkszustände Polens verhinderten die Entfaltung des christlichen Gesetzes gegen die immer wachsende Menge der Juden zu ähnlicher Kraft als in Deutschland. Die Großen des Landes beschützten sie gegen die Könige und die Obrigkeit. Als **1501** Bischöfe sie der Hostienverletzung angeklagt und dadurch in Sochaczow einige Juden getödtet wurden, drang der Kronfeldherr Tarnowski auf Ausschließung derselben vom Reichstage. Die Blutanklage hat sich von Zeit zu

Zeit und noch vor 30 Jahren wiederholt. Sonst sind die Angriffe auf Leben und Gut der Juden in Polen selten, wie nirgends anderswo. In Krakau entsteht freilich 1407 ein Aufruhr, die Judenhäuser gehen in Brand auf und äschern die Annenkirche mit vielen andern Straßen zugleich ein. Von dieser ungestörten Freiheit haben die Juden dort selbst das Bewußtsein gehabt. In einem Liede heißt es: „Polen, königliches Land, in dem wir sorglos wohnten in Ruhe von jeher." Dahin zielen auch eigenthümliche Sagen, die unter ihnen im Schwange gehen. Auf Casimir, den Gesetzgeber, führt man Privilegien zurück, die sie empfangen haben sollen; durch Esterka, eine Jüdin, die er liebte, sei er dazu bestimmt worden. Auch die polnischen Chronisten berichten den Einfluß dieses Mädchens auf den großen König. Nach einer andern Tradition, die eine krakauer Judenfamilie bewahrt, sei ein Jude zur Zeit der Wahl König Sigismunds, Reichstagspräsident und eine Nacht lang König gewesen.

In den eigentlich russischen Gebieten, wo die byzantinische Kirche herrschte, wurden, wie ehemals im griechischen Kaiserreiche, die Juden nicht geduldet. Eine geheime Sekte, welche im 15. Jahrhundert entstanden war, wurde unterdrückt.

Der furchtbare Kosakenaufstand, welcher in Folge des Gegensatzes von griechischer und römischer Lehre im 17. Jahrhundert entstand, traf darum auch die Juden, deren Interesse mit den Polen verbunden war. In Niemirow wurden 6000 mit ihrem Rabbiner erschlagen. In Tultschin hielten 3000 Juden und 600 Polen die Festung. Die Kosaken schlugen den Polen vor, ihr Leben zu retten, wenn sie sich mit ihnen gegen die Juden verbänden. — Dies geschah — alle Juden wurden getödtet. Dann aber wandten sich die Sieger auch gegen die Polen; wer verrathen hat, riefen sie aus, werde wieder verrathen. Aus der ganzen Ukraine wurden sie damals vertrieben. Wie bedeutend der Gegensatz war, den die Juden mit den Polen der russi-

schen Kirche zu bilden schienen, geht aus einem Manifest der Kaiserin Katharina II. hervor, in welchem sie (1768) sagt: „Weil wir deutlich sehen, mit was für Verachtung und Schande wir, sowie unsere Religion, von den Polen und Juden zuvor behandelt worden .... so geben wir den Befehl, nach Polen zu marschiren und mit Gottes Beistand alle gotteslästerlichen Polen und Juden zu vertilgen." Beim Untergang des polnischen Reiches, wodurch Galizien zu Oesterreich und Posen zu Preußen kamen — blieben in den russisch-polnischen Provinzen noch immer gegen anderthalb Millionen. Diese haben einen eigenen Typus entwikkelt, der sie von den Juden des andern Europa unterscheidet, und reden einen Jargon, der die alte deutsche Abstammung noch sichtbar werden läßt. Die russische Regierung hat mehrfach versucht, sie aus dem dicken Dunstkreis von schmutzigen Geschäften und Gebräuchen zum Leben hervorzuziehen; es ist dies unmöglich, ohne die Läuterung des gesammten Volkslebens und eine erneuerte reine Gewalt evangelischer Predigt. Wie wenig übrigens das Judenthum und die jüdische Lehre im Stande ist aus sich selber ein wissenschaftliches und cultivirtes Leben zu erzeugen, und wie sehr es überall trotz aller innerlichen Selbstständigkeit vom Charakter des christlichen Volkes abhängt — zeigt die Betrachtung der Juden in Polen — namentlich im Vergleich zu ihrer Geschichte in Spanien mit sichtbaren und erwecklichen Zügen.

10.

Die Juden in den muhamedanischen Staaten.

Auf allen Bergen war Israel zerstreut und überall war es unfrei. Es entrann seinem Gerichte nicht, wenn es die Grenzen der christlichen Staaten überschritt. Unter den Götzendienern Asiens bis nach China hin und in dem Westen von Afrika hatte Israel, das zum Kampfe gegen alle

Abgötterei von seinem Gotte ausgerüstet war, lange sich verborgen. Auch aus diesen Schlupfwinkeln in drückende Knechtschaft riß es die dämonische Gewalt der Lehre des Muhamed. In die unberührte Verborgenheit von Arabien waren nach der Zerstörung des Tempels eine große Anzahl von Juden gezogen. In Südarabien hat lange Zeit ein jüdisches Reich bestanden, dessen letzter König (Dsu Nowas) mit dem christlichen Könige von Abyssinien im sechsten Jahrhundert in Kampf gerieth und von ihm besiegt wurde. Aber die Macht und Lehre der Juden hat noch in demselben Jahrhundert den falschen Propheten angeregt, der die neue Religion der Gewalt und des Gerichts für weite Strecken und viele Völker begründete. An die Traditionen und an das Zeugniß der Juden lehnt sich Muhamed an (571—632). Bald aber findet er in ihnen die stärksten Gegner. Es heißt im Koran: „daß Juden und Götzendienste dem Islam am meisten fremd sind." Darum ergreift er energische Maßregeln, ihren Einfluß abzuwehren. Er verbietet sie zu grüßen und mit ihnen zu essen; er warnt vor allem Umgang mit ihnen; im Gegensatz zu ihnen wählte er den Freitag zum Ruhetag, und nicht mehr gegen Jerusalem, sondern gegen Mekka richtete man sich im Gebet. Dann gebietet er den Krieg gegen sie. Ihre Macht war in Arabien so groß, daß er selbst im Koran sagt, wenn sie sich vereinigt hätten, würde er sie nicht besiegt haben. Die Besiegten zogen zum Theil aus dem Lande, zum Theil vertrugen sie sich mit ihm. Allein nach seinem Tode mußten auf Omars des Kalifen Gebot auch diese Arabien verlassen, denn Muhamed habe gesagt, „es sollen nicht zwei Religionen in Arabien vorhanden sein." Muhamed hatte ihnen den Aufenthalt in Mekka, Omar in Jerusalem verboten. Er legte eine Moschee auf dem heiligen Berge an und rief: So ist das Judenthum gedemüthigt.

Auf den Kalifen Omar (634—644) führt man das Grundgesetz zurück, nach welchem in allen Ländern des

Muhamedanismus die „Ungläubigen," das sind die Christen und Juden, gehalten werden müssen. Es gründet sich auf den Koran selbst und muß überall beobachtet werden, wo der Islam herrscht. Christen und Juden dürfen eigentlich keine Gotteshäuser bauen und keine herstellen. Sie müssen immer den Moslem als Herrn betrachten, daher achtungsvoll behandeln, nicht Recht sprechen über ihn, kein Amt bekleiden, keinen Wein verkaufen, die Haare nicht wachsen lassen, ihre Namen nicht auf Siegelringe stechen, weder die heilige Schrift noch das Kreuz öffentlich tragen, nie halblaut singen und läuten, nie eine Person abhalten, Moslem zu werden, und endlich müssen sie Abzeichen tragen, um unterschieden werden zu können. Dies Gesetz gilt in allen Staaten des Islam und kann nach seinen Principien gar nicht verändert werden. Freilich hat es durch Willkür der Machthaber und nach dem Verhältniß der Macht des Muhamedanismus Ausnahmen genug erfahren. Die Juden wurden als Aerzte und Finanzverwalter oft zu großem Einfluß erhoben. Namentlich unter den erobernden Völkern des mittlern Asiens, welche den Islam annahmen, den Mongolen und den Türken. Der mongolische Kaiser Argun (1240) hatte einen Arzt, Sad-ud-dewlet, der allmächtig am Hofe war und alle Stellen des Landes, soweit sie die Steuerverwaltung angingen, mit Juden besetzte, um sie einträglicher für seinen Herrn zu machen. Doch fiel er zuletzt dem Hasse der Muhamedaner. Viel häufiger kam dies in der Türkei vor, als die Türken das alte byzantinische Reich zerstört hatten. Dorthin waren die meisten Juden aus Spanien und Portugal geflohen. Um ihrer Sprachkenntniß wegen sind sie nicht selten die diplomatischen Unterhändler, wie (1497) unter Muhamed II. zwischen der Türkei und Venedig, unter Murad III. mit Spanien. Ein Jude soll zur Eroberung von Rhodus dem Sultan Soliman gerathen haben. Der bedeutendste von allen war aber Don Josef, mit dem Beinamen der Fürst. Ein zum Christenthum gezwungener

Jude, Juan Miquez, floh nach den Niederlanden. Um ein entführtes jüdisches Mädchen zu heirathen und zum Judenthum zurückzukehren, begiebt er sich nach Constantinopel. Dort steigt er unter Selim VI. zu den höchsten Staatsämtern. Er wird zum Mutafarrica (etwa Kammerherrn) ernannt und zwölf Inseln des ägäischen Meeres werden ihm übergeben, von denen er den Titel Herzog führte. Sonst nannte man ihn den Großjuden. Er hat sein Ansehen bis zu seinem Tode behauptet (1579). Freilich betrachteten die gläubigen Moslems die begünstigten Stellungen von Juden und Christen immer mit Unzufriedenheit. Bei jeder Erneuerung des alten muhamedanischen Fanatismus brachen Stürme gegen die „Ungläubigen" aus. Schon im Anfang des Kalifats, als der Sohn einer Christin, Chalid, Statthalter in Irak war, erhob sich ein Aufruhr gegen ihn, weil er Kirchen und Synagogen aufzubauen gestattete und Gläubige mit Ungläubigen sich verheirathen ließ. In der Türkei fanden gewöhnlich beim Tode des Sultans Ausschweifungen des Volkes gegen die Juden statt. Die Strenge der Gesetze äußerte sich namentlich in den Abzeichen, durch welche man sie kenntlich machen und demüthigen wollte. Nach alter muhamedanischer Regel müssen die Juden sich anders kleiden, kein gesatteltes Pferd besteigen, keine Waffen und keinen breiten Gürtel tragen. Der Kalif Motawakkel gebot ihnen hölzerne Sättel und Steigbügel. Der ägyptische Kalif Hakem Biamrilla ließ die Christen ein Kreuz, die Juden einen Kalbskopf, mit Beziehung auf die Vergötterung des goldenen Kalbes, am Halse tragen. Später genügte ihm das nicht mehr, die Juden mußten dann eine große hölzerne Scheibe am Halse tragen. An ihren Kleidern mußten Glocken sein, wenn sie die Bäder besuchen. Bis in die neueste Zeit dürfen Juden und auch Christen in Aegypten nicht auf Pferden reiten und von Eseln müssen sie absteigen, wenn ein vornehmer Moslem ihnen begegnet. Auch die Farbe der Gewänder unterscheidet. Weiß ist die Farbe der Turbane, welche die Moslems,

die Herren, tragen, blau ist die Christenfarbe. Gelb müssen die Judenmützen sein. Trotz der Vergünstigung, welche Einzelne erfahren, trotz der innerlichen Selbstverwaltung, an welche die schlaffe Geistlosigkeit des Türken nicht rührt, ist die Lage der Juden unter dem Islam eine tief gedemüthigte. Sie sind der verachtetste Theil der Bevölkerung. Dies ist überall Anschauung muhamedanischer Länder, in Afrika wie in Asien. Der geringste Maure glaubt den Juden mißhandeln zu können. Unter dem letzten Dey von Algier, obschon Juden seine Dolmetscher, Unterhändler, Hausverwalter und Zollpächter waren, konnten die Juden bei Nacht ihr Licht in keiner Laterne, sondern nur in der Hand tragen und nicht auslöschen, wenn es auch an die Finger brannte, da ohne Licht zu gehen, die Bastonnade nach sich zog.

Der Islam war ein Gericht für die Sünde vieler Völker. Den Juden offenbarte er die Gewalt göttlicher Wahrheit. Die sich nicht befreien ließen von der lieben Stimme des göttlichen Menschensohnes, sind geknechtet worden von den Völkern des falschen Propheten, sie litten unter den Christen, weil sie gegen die göttliche Wahrheit stritten — aber unter den Muhamedanern, weil sie für die göttliche Wahrheit zeugten. Bis sie in Christo frei geworden, ist Israel unfrei. Unfrei selbst in ihrem eigenen innern und geistigen Leben.

11.

Von der jüdischen Literatur.

Noch als die jüdischen Lehrer nach dem Aufstande Barcosba's in Palästina mühsam sich behaupteten, war der Mittelpunkt jüdischer Gelehrsamkeit in den Schulen am Euphrat und Tigris. Dort, wo zuerst die Parther (bis zum dritten), dann die Neuperser (bis zum siebenten Jahrh.) herrschten, fanden sie lange einen sicheren Aufenthalt, durch den Gegensatz, in welchem diese Völker zu dem römischen Reiche standen. Die Juden hatten, als sie Jerusalem und das heilige Land

wüst geworden und sich entrissen sahen, sich nur als Nation besiegt geglaubt. Ihr Unglaube an Jesum Christ machte, daß sie sich nicht innerlich besiegt fühlten. Die Knechtschaft, welche sie erfuhren, schrieben sie der äußern Gewalt der Römer zu und erkannten das Gericht nicht, das durch ihre eigene Schuld über sie gekommen. In diesem Irrthum meinten sie die verlorene Einheit und Freiheit Israels in den Lehrhäusern fortsetzen zu können. Allerdings war Israel zerstreut und das Scepter von Juda gefallen, aber das Gesetz wurde in den Schulen weiterhin so studirt, als wäre man noch im Lande Israel. Eifer und Art der Studien, unter welchen die jüdischen Lehrer sich in die Auslegung des Gesetzes und der Mischna, dann des Talmuds versenkten, lassen sich nur aus der Einbildung erklären, als wäre durch die Verbannung die Erkenntniß und die Bedingung des israelitischen Lebens gar nicht unterbrochen. Durch solches Gesetzesleben wollten sie gleichsam das heilige Land und sein nationales Leben überall hin in die Verbannung mit sich tragen. Den Tempel, der zerstört war, bildete man sich ein, im Lehrhause für die Zukunft aufrichten zu können. Von der Zeit an, daß ein berühmter Lehrer, R. Aricha (Rab), um 218 n. Chr. nach Babylonien auswanderte, wird der Hauptsitz jüdischer Traditionslehre dort gefunden. In den Städten Nehardea, Mahusa, Ners, namentlich aber in Sura und Pumbadita waren die vorzüglichsten Schulen jüdischer Lehre Babyloniens. Aus den Auslegungen des Gesetzes, wie sie durch den Tanaim in der Mischna gesammelt waren, entstand durch die babylonischen Lehrer und Erklärer (Amoraim und Saboraim) der babylonische Talmud, dessen Anordnung zuerst R. Asche, dann R. Jose zugeschrieben wird, in der Mitte des 5. Jahrhunderts. Dieser babylonische Talmud wird nun das papierne Land Israel, auf welchem die Juden national meinen weiter zu leben und in welchem die gesammte geistig-eigene Thätigkeit der Juden beschlossen ist. Eine Ueberfülle von Betrachtungen, Gutachten, Glossen, Compendien

schlossen sich im weiteren Verlaufe der jüdischen Lehre an. Aber alle eigene Theologie und Wissenschaft ruht in der Einbildung, welche das Gesetz Israel darin fortsetzt. Was einst begonnen war im Lande ihrer Väter, um durch die buchstäbliche Erfüllung und Auslegung des Gesetzes den Willen Gottes zu thun und durch das Werk die Sünde zu lösen, setzen sie nun fort, wo Volksleben, Tempel, Opfer, Heimath ihnen entrissen war, als besäßen sie dies alles und verhindern durch diese von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Vorspiegelung die Wahrnehmung der göttlichen Wirklichkeit in Christi Lehre und Reich. So war, was eigen und frei unter den Juden war, eine Einbildung. All ihr rituales und ceremoniales Thun und Lassen ruht auf Voraussetzungen, die nicht vorhanden sind. Um nicht von der Wirklichkeit überzeugt zu werden, floh Israel in die Fiction. So wurde es unfrei in seiner geträumten Freiheit und gebunden durch die Kette seiner Tradition. Denn auch jeder Schatten von wirklicher Macht im Leben zerrann. Wie der Nasi (Fürst) in Palästina das geistliche Königthum fortsetzen sollte, so in Babylonien das oberste Schulhaupt, mit dem Namen Gaon. Er bildete den sichtbaren Mittelpunkt der Juden aller Länder. Von allen Seiten strömten zu ihm und zu den Lehrhäusern neben ihm, Schüler und Lehrer. Er sandte Boten aus mit Kundgebungen und Erlassen. Sie brachten, wie einst nach Jerusalem, zu ihm die gesammelten Gaben der Frömmigkeit. Aber nicht lange bestand die Würde unverletzt. Als die Kalifen ihre Residenz nach Bagdad verlegt hatten, verloren die Juden von ihrer früheren Sicherheit. Der vorletzte R. Scherira muß es erfahren, im 100. Lebensjahre wie ein Knecht behandelt zu werden. Der Kalif läßt ihn zur Schmach, nach orientalischer Art, an einem Arme aufhängen (um 998 n. Chr.). Nur noch ein Gaon folgte ihm, R. Haï, mit welchem die Würde erlosch (1038). Von nun an hatte Israel auch diesen Mittelpunkt verloren. Die jüdischen Gemeinden

der einzelnen Länder regierten sich selbst. Nur an besonders gerühmte Lehrer des Gesetzes wandte sich von überall her Frage und Bitte. Solcher Lehrer und Verfasser talmudischer Werke gab es namentlich in Spanien, wohin seit der Eroberung durch die Araber viele Juden gezogen waren, späterhin auch in Frankreich und Deutschland. Josef Abitur soll für den Kalifen Alhakem ein arabisches Compendium des Talmud verfaßt haben. Auf R. Gerson in Frankreich (im 11. Jahrhundert) führt man die Feststellung und Begründung der Einehe für die Juden zurück (Monogamie). R. Nathan, der 1106 in Rom starb, verfaßte ein sprachlich und sachliches Lexicon zum Talmud. R. Salomo Isaaki (Raschi — nicht Jarchi) verfaßte im 12. Jahrh. einen ungemein fleißigen Commentar fast zur ganzen heiligen Schrift und über den größten Theil des Talmud. R. Moses ben Maimon (im 13. Jahrh.), der gebildetste Geist der Juden im Mittelalter, gründete eine talmudische Dogmatik, die für die nachfolgenden Zeitalter fast die Autorität der Quellen erhalten hat. Novellen zum Talmudcommentar sammelte man in Frankreich unter dem Titel der Tosafot. Kürzere Compendien zum praktischen Gebrauch schuf Jakob ben Ascher und später (1567) R. Josef Karo in Safet, der Verfasser eines rabbinischen Handbuchs für allen Ritus des jüdischen Lebens unter dem Namen: Schulchan Aruch.

Die geistige Thätigkeit der Juden war überall auch unter Druck und Verfolgung lebendig. Einen suchenden Geist hat ihnen ihr Gott, der sie auch in der Verbannung nicht vergaß, nicht genommen. Aber ihre Kraft war auf die verkehrte Bahn gerathen. Der wirklichen Wahrheit wichen sie aus. Durch eine schräge Dialektik sollte sie in der Fiction ersetzt werden. So wurde ihre Theologie zu unfruchtbaren Spiegelgefechten und alle Theilnahme an den Arbeiten der Völker, unter denen sie lebten, bekam einen falschen und ungesunden Beigeschmack. Es giebt eben nur eine Wahrheit; wer von ihr abweicht, geht überall hin in schiefer Richtung.

Wenn man auch, wie in einem verkehrten Spiegel, die Dinge selbst sieht, so doch alle in umgestürzter Haltung. Israel war unfrei im Geist, weil es der Wahrheit auswich und sich einbildete, ausweichen zu können. In diese Unfreiheit zog es alles hinein, was es von den Völkern lernte, darum hat es nie eine klare objektive geistige Wissenschaft unter den Juden gegeben. Die Predigt hat immer, wie bei gesetz- und werkübenden Gottesdienern, eine untergeordnete Bedeutung. Zwei Vorträge wurden schon in alter Zeit an den Sabbathen namentlich vor den Festen gehalten, aber meist betrafen auch sie gesetzliche Betrachtungen. Nur die, vor der Fastenzeit, wenn der Versöhnungstag nahete, enthielten Buße und Tröstung. Midrasch heißt Forschung. Die Juden verstanden insbesondere darunter die Aufgabe, in der heiligen Schrift die Schlüsse, Einfälle, Bräuche aller Zeiten — mit all ihren entwickelten Ritualformen und Gesetzen wiederzufinden. Die Juden wollten eben — was im Geiste richtig war — nach ihrer buchstäblichen und sinnlichen Auffassung, die Schrift als den Urquell aller zukünftigen geistigen Thätigkeit darstellen, neben welchem man nicht neu schafft, sondern aus welchem man nnr herausschafft. Gewiß ist in der heiligen Schrift alten, aber namentlich neuen Bundes, alles Erkennen und Forschen im Geiste beschlossen, denn Christus ist die Wahrheit; — die Juden aber suchten dies buchstäblich durch künstliche Citate auf unnatürliche und spielende Weise auszuführen, was eine unfreie, oft unpassende Auslegung der Schrift zur Folge hatte, anderseitig auch die oft sinnigen Sittenlehren, die ihre Vorträge enthielten, durch diese verkehrte Weise entstellte und verdunkelte. Der Witz, welcher hierdurch mehr als gut war zur Herrschaft kam, verhindert aber immer Buße und rechte Erbauung. Namentlich um die letztere, in ihrem Ergreifen und Heiligen des inwendigen Menschen, hat der Einfluß des scharfsinnigen Witzes, mit dem sie überall agirten, die Lehrer und das Volk in Israel gebracht. Davon zeugen namentlich die unter dem

besonderen Namen der Midrasch im (Midrasch Rabba, Pesikta, [der syrische Ausdruck für Midrasch] Tanchuma ꝛc.) erhaltenen Schriftwerke. Es sind Auslegungen zum Alten Testamente, welche die sogenannte Hagada, die sittliche und gemüthliche Lehre, einschließen. Im Mittelalter wurden aus ihnen ein großes Sammelwerk geschaffen unter dem Namen Jalkut. Diesen Mangel an erbaulicher Kraft offenbaren auch ihre Liturgieen. Erst nach der Tempelzerstörung bildete sich eine Gebetsordnung für Wochen- und Festtag. Denn das Gebet trat an die Stelle der Opfer. Die ältesten Festsetzungen sind neben Psalmen Gebete, die aus Stellen der heiligen Schrift zusammengesetzt sind. Den Mittelpunkt bildete das Bekenntniß der Einheit Gottes (Kriat Schma), aber auch das eigentliche Gebet (Tefilla) hatte ein mehr nationales und erzählendes — als lebendig betendes Gepräge. Darum, daß die Liturgie an Stelle des Opfers trat, ward es mehr ein objektives Werk der Gemeinde, als ein Erguß der Person. Haus und Synagoge unterschieden sich in ihrem betenden Bedürfniß nicht. Ein freies Gebet des einzelnen Israeliten war nie ein Brauch. Die spätere Zeit hat die Synagogenfestliturgie um zahlreiche Stücke vermehrt. Im Namen (Piutim) und in der Form schließen sie sich an die Hymnen und Tropen der christlichen Kirche in Rom und Constantinopel an. Aber trotz reicher Gedanken und einer Fülle von Phantasie sind sie wegen des unfreien und mit Midrasch spielenden Inhalts, der durch Reim und Akrostichon überladenen Form, für das erbauliche Bedürfniß ganz ungenießbar, weil sie aus Kunst, nicht aus dem Gebet hervorgegangen, und mehr zur Uebung des Verstandes an ihren fast unverständlichen Anspielungen herausfordern, als erwärmen und zur Buße bewegen. Der erste Meister dieser Piutim war R. Elasar Kalir, etwa im siebenten Jahrhundert. Die besten Muster brachten aber spanische Juden hervor, unter ihnen namentlich wegen ihrer tiefen, persönlichen, ergreifenden Art Jehuda halevi, die sinnigste und ge-

winnendste Erscheinung des jüdischen Mittelalters. Nicht Unfruchtbarkeit, sondern unfreie Gebundenheit ist der Charakter des jüdischen Geistes im Mittelalter. Darin ähnelt er der Thätigkeit der Araber in der Blüthezeit ihrer Staaten in Asien und Spanien. Mit der arabischen Literatur hat sich darum Israel im Mittelalter am meisten befreundet. Im Zusammenhang mit dieser sind die Arbeiten der Juden im Mittelalter über Philosophie, Mathematik und Chronologie entstanden. Das Werk des Jehuda halevi, Kusari genannt (im 12. Jahrh.), enthält die bedeutendste philosophische Auseinanderlegung der jüdischen Lehre. In dem Werke des R. Mose ben Maimon (Maimonides): More Nebuchim, „Führer der Irrenden," erreichte die religions-philosophische Arbeit der Juden ihre höchste Blüthe. Im Allgemeinen war auch in Spanien und in den angrenzenden Theilen des südlichen Frankreichs der Charakter aller jüdischen Arbeiten Anlehnung und Vermittelung mit dem von den Arabern gegebenen Material. Mit dem Untergang der arabischen Reiche und ihrer Verbannung ist auch diese Theilnahme der Juden an der Wissenschaft der Völker bis in die neue Zeit völlig abgeschwächt geblieben.

Die durch den Talmudismus hervorgebrachte Unfreiheit des jüdischen Geistes that sich am meisten in dem mangelnden Sinn für Geschichtschreibung kund. Nur als Nebenzweck sind die wenigen geschichtlichen Nachrichten, die von Juden aufgeschrieben sind, entstanden. Die bedeutendsten von allen Geschichtschreibern sind Joseph ha Cohen im 16. Jahrhundert in seiner Chronik der französischen und türkischen Machthaber und David Gans in Prag. Dem talmudischen Geiste ist alles außer seinen Grenzen Liegende gleichgültig und unnütz. Vor dem Hochmuth, den er pflegte, verschwindet jede andere Kraft, die die Völker bewegt und rührt. Nur im Zusammenhange mit ihm hat er Interesse für die Reihenfolge der Gelehrten, die im Judenthum lebten. Benjamin von Tudela macht die große Reise, von der noch ein Reisenotizbuch zeugt, im 12. Jahrhundert durch

große Strecken der drei Erdtheile, nur um sich zu überzeugen, ob die Zeit des Messias gekommen sei. Als im Gegensatz zu diesem talmudistischen Geiste stehend ist die Sekte der Karäer im südöstlichen Europa bemerkenswerth. Man hat seit dem achten Jahrhundert nähere Nachrichten über sie. Sie bestreiten zwar das göttliche Ansehn der rabbinischen Tradition, sind aber nichtsdestoweniger in einem nüchternen Gesetzesleben befangen. Doch haben sie in ihrem Streite gegen die rabbinische Juden sich sowohl dem Christenthum wie dem Islam genähert. Ein Karait spricht es deutlich aus, es sei Jesus, ein gottesfürchtiger Mann, von den Rabbaniten getödtet worden. Ihre Sekte hat sich nirgends zu irgendwelcher Bedeutung erhoben. Auf allen Punkten wurden sie, auch als sie in Spanien Fuß fassen wollten, von der stärkeren Consequenz der Rabbaniten überwunden. Allmählich überwand der Talmudismus auch die Neigung zu fremden Wissenschaften, welche in Spanien blühte. Denn durch sie war vielen Juden der Weg aus dem Sklavenhaus des Talmuds in die christliche Freiheit gebahnt worden. Aber auch innerhalb des rabbinischen Lebens wurde die Sehnsucht nach geistiger Erlösung niemals stille. Die Studien der sogenannten Kabbala geben davon Zeugniß. Einer nüchternen Gesetzesherrschaft gegenüber werden mystische Forschungen und Ahnungen ein Asyl der Freiheit. Herz und Geist verbergen dort unter ungeheuerlichen Bildern tiefe Sehnsucht und Hoffnung. Spuren von Mystik, wie sie die späteren kabbalistischen Bücher enthalten, fanden sich schon vielfach im Talmud. Nicht ganz genau ist die Zeit des merkwürdigsten Hauptwerks der jüdischen Mystik, des Sohar (Glanz), festzusetzen. Mit alten Elementen versetzt ist er im 13. Jahrhundert zusammengestellt. Um seine Autorität zu erhöhen, ist seine Abfassung einem uralten Lehrer zugeschrieben. In einer dunkeln fast unverständlichen Sprache enthält er tiefe Gedanken über Weltschöpfung, Sünde, Erlösung und Engellehre. Die christlichen Wahrheiten sind fast wörtlich wiederzufinden.

Die kabbalistische Neigung, welche unter den Juden nach dieser Zeit in Deutschland und Polen um sich griff, war die natürliche, unbewußte Reaction gegen den starren Talmudismus. Es war ein freier Aberglauben, der hier gegen den verstockten Selbstglauben das Volk erfüllte. Auch hier offenbarte das jüdische Leben gerade das Gegentheil zur biblischen Lehre. Das alte Testament ist allem Aberglauben feind. Das neuere talmudistische Judenthum, namentlich Deutschlands und Polens, hatte alles Leben, Morgen und Abend, Geburt und Tod, Hochzeit und Trauer mit so vielen abergläubischen Gebräuchen, wie sonst mit Geboten durchzogen. Im Judenthum wandelt sich jede Sehnsucht nach Freiheit zur Knechtschaft. Die Freiheit, welche gegen die nüchterne Herrschaft der Halacha in der Mystik gesucht ward, schlug in die Knechtschaft des finstersten Aberglaubens um, der Israel ergriff.

Der Fluch, die Wahrheit nicht gefunden zu haben, haftet überall an ihren Sohlen. Den wahrhaften Erlöser hatten sie erschlagen und nun brannte ihre Seele vor Durst nach Freiheit. Den, der verkündet hatte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" verwarfen sie — und nun setzten sie für Betrüger Gut und Leben ein. Das Geschick, das sie zu den Zeiten des Barcosba getroffen, wiederholte sich noch oft. Wie sehr mußte ihr Herz leiden, wenn es so oft sich täuschen ließ. Ueberall erwarteten sie die Nähe des Messias und brachen los, wenn ein Betrüger die Kunst besaß, die Gerngetäuschten zu blenden. Ihr Messias soll sie retten und rächen. Ihn erwarten sie in Arabien, als Muhamed sie drückt. In Palästina krönen sie 521 einen Mann zum Könige, morden und plündern, bis sie mit ihm fallen. In Syrien steht 721 ein Prophet auf und behauptet, ein Messias zu sein. Als man ihn gefangen nimmt, gesteht er ein, mit den Juden gescherzt zu haben. In Persien stehen mehrmals Betrüger auf, welche Tausenden das Leben kosten. Aehnliche Dinge gehen in Europa vor. Um's Jahr 960

ist am Rhein allgemeine Messiaserwartung. Zu Benjamin von Tudela sprachen die deutschen Juden: „hätten wir uns nicht gefürchtet, daß noch nicht gekommen sei das Ende, wir hätten uns schon versammelt" (um 1170). Eine große Anzahl Juden aus Speier, Worms, Mainz und der ganzen Wetterau läßt (1286) Heimath und Vermögen im Stich, um den Messias zu suchen, von dem sie gehört. Vergeblich, daß bedeutende Männer, wie Mose ben Maimon und Salomon ben Addereth, vor zu schnellem Glauben warnten. Die Schwärmereien des 16. und 17. Jahrhunderts regten diese Hoffnungen noch mehr an. Verblendete Christen bildeten sich ein, Messien der Juden zu sein, wie der Quäker James Naylor und der wunderliche Däne Oliger Pauli. Cromwells Erscheinung machte auf die Juden solchen Eindruck, daß sie ihn für ihren Stammesgenossen und Messias hielten. Zu seiner Zeit erhob sich der größte Betrüger der neueren Juden in der Türkei, Sabbatai Zebi. Dieser Mensch (geboren 1625) regte die ganze türkische Judenheit auf. Seine Lehre ward weithin von gläubigen Anhängern getragen. Wie ein König zog er einher. Endlich ließ ihn der Großwessir erst in Constantinopel, dann in den Dardanellen einsperren. Aber überall galt er noch als der Held und Erlöser. Zuletzt wurde er durch Todesfurcht gezwungen seine Thorheit einzugestehen. Man legte ihm keine andere Strafe auf, als Moslem zu werden. Dies geschah, und er wurde Thorhüter mit 50 Aspern Gehalt. Noch immer waren die Juden nicht enttäuscht. Es gelang ihm sogar viele zum Islam zu locken. Noch über ein Jahrhundert dauerte der Streit über seine Person und seine Sekte. So hartnäckig ist der Unglaube, weil er blind ist. Denn die Juden büßen, weil sie nicht sahen, als sie konnten, — damit, daß sie nicht mehr sehen können, wenn nun ihr Herz darnach dürstet. Darum finden sie, wenn sie die Freiheit suchen, immer die Knechtschaft. Und dies auch in der neuesten Zeit, wo sie meinen frei zu sein.

12.

Die neue Zeit. Schluß.

Der Umschwung, den die Zustände der Juden in Europa seit einem Jahrhundert genommen haben, ist außerordentlich. Verfolgungen auf Leib und Leben hatten längst nicht mehr Statt. Der Leibzoll fiel, die Abzeichen verschwanden. Die einzelnen schmachvollen Auflagen wurden abgelöst. Schon öffneten sich allmählig die Judengassen. Es galt für ein Zeichen humaner Bildung, die Juden freundlich zu behandeln. Durch die Reformation der Kirche war auch die Mission des Wortes unter den Juden zu ihrem Leben gekommen. Luther bedeckte manches heftige Wort gegen sie mit der lieblichen Erinnerung, zu der er sonst sein Volk zu Erbarmen und zur Predigt für Israel aufforderte. Während des siebzehnten und dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts wurden von frommen und gelehrten Männern die größten Anstrengungen gemacht Israel aus seinen eigenen Schriften und Bekenntnissen zu widerlegen. Christen schrieben Israels Geschichte — behandelten seine Alterthümer — übersetzten seine Schriften — sammelten mit Riesenfleiß seine Literatur; die gläubige Zeit suchte Israel durch den Glauben zu gewinnen. Das achtzehnte Jahrhundert ward auch für Israel zu einer großen Versuchung. Es riß durch Unglauben das Volk in einen tiefen Fall. Der Rationalismus, welcher sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der christlichen Gemeinden bemächtigte, war duldsam wegen der Mattheit in eigenem Glauben. Man verwechselte Zelotismus mit Glauben und Toleranz mit Gleichgültigkeit. Diejenigen, welche den Juden auch in ihren gesellschaftlichen Verkehr zogen, gaben nicht mehr das Muster eines festen und innigen Bekenntnisses von Jesu Christo, dem Seligmacher — sondern offenbarten höchstens verblaßte Meinungen von einem frommen Gesetzgeber, der seine Zeit zu reformiren trachtete, wie Moses und Confutse die ihre bilde-

ten. Die Erzählung von den drei Ringen in Lessings „Nathan der Weise" ist der Ausdruck der damaligen Ansicht der Gebildeten, die an den Juden schon weniger ihren Unglauben an Christus als den Aberglauben ihres Gesetzes beanstandeten. Wunderbar genug war der Eindruck, den die veränderte Umgebung in Gesetz und christlicher Gesinnung auf die Juden hervorbrachte. Ein Freund Lessings und der damaligen Literaturhäupter war Moses Mendelssohn, 1729 in Dessau geboren. Aus einem Talmudisten und Handlungsgehülfen in Berlin, der mühsam die Elemente moderner Bildung erworben, wurde er der Anfänger einer neuen Epoche des jüdischen Volkes. Er erregte die Aufmerksamkeit der Juden durch die hochdeutsche Uebersetzung des Pentateuchs, der Psalmen und des hohen Lieds. Er stellte durch mehrere Schriften ihre Riten und Ansprüche dar. Er versenkte sich in die philosophischen Arbeiten seiner Zeit und nahm an der ganzen literarischen Bewegung des damaligen Berlin Theil. Seine Schriften waren durch eine Klarheit und Bildung ausgezeichnet, wie sie bisher ein jüdischer Schriftsteller in der Verbannung nicht geäußert hatte, und erregten ein nicht geringes Staunen in der Christenheit. Der fromme Lavater forderte ihn offen zu christlichem Bekenntniß auf, was Moses nicht ohne Bitterkeit zurückwies. Mendelssohn verstärkte durch diese Abweisung, welche ihrer Zeit viel christliche und unchristliche Beurtheilung erfahren, den Widerspruch nicht, den sein Leben und Wirken an sich trug. Er lebte streng nach dem Gesetz und wollte an der Beobachtung desselben nichts geändert haben, und doch beweist schon der ganze Bildungsgang, den er genommen, daß die Grundlage, auf welcher der jüdische Gesetzesgehorsam ruhte, durchbrochen war. Er war im Stande über wissenschaftliche Objekte zu denken, als wäre er kein Talmudist, Beweis genug, daß die inwendige Kraft des Talmudismus, die sonst alles beherrscht und von der sich früher Niemand losgesagt, ohne dem Gesetz einen Abbruch zu thun, in ihm nicht mehr wal-

tete. Diesen Widerspruch brachten seine Jünger und Schüler zu Tage. Um sich der modernen Bildung und Gesellschaft anzuschließen, gaben sie das Gesetz auf. Von der Zeit an — Moses Mendelssohn war den 4. Jan. 1786 gestorben — gab es Juden, welche das Gesetz nicht beobachteten und zu Christo sich nicht bekannten. Andere gingen freilich zum Christenthum über, aber nur, weil damals viele Christen Christum weniger als den göttlichen Erlöser, wie als Weisen von Nazareth verehrten. Es war im Jahre 1799, als sich jüdische Hausväter in Berlin, welche das jüdische Gesetz verlassen hatten, an den Oberconsistorialrath Teller wandten mit der Bitte, sie in den christlichen Verband aufzunehmen, obschon „die väterliche Religion, d. h. die Ceremonialgesetze aufgeben und die christliche annehmen, ihnen ganz verschiedene Dinge sind," und obschon sie zum Glauben an das apostolische Bekenntniß sich nicht verpflichten können. Mit diesen Erscheinungen, welche bisher in dem Judenthum undenkbar waren, sind auch, wenn auch in größeren und tieferen Dimensionen, die gegenwärtigen Zustände der Juden bezeichnet. Die französische Revolution hatte den Durchbruch aller alten Volksrechte und Bräuche begonnen. Sie war auf das Auflösen und Nivelliren des ganzen Volkslebens gerichtet. Von ihr aus datirt sich auch das Streben der sogenannten Juden-Emancipation, deren geschichtliche und sittliche Bedeutung für die Juden noch unermessen ist und sich als Widerspruch tausendjähriger christlicher Sitten und Rechte offenbart. Die private liebenswürdige Duldung, welche früher einzelne Männer und Kreise den Juden, namentlich bedeutenden Menschen unter ihnen erwiesen, soll nun in ein actives Recht der Juden verwandelt werden, das sie den christlichen Landeseinwohnern nicht mehr entgegen, sondern an die Seite stellt. In Folge dessen muß eintreten, was auch eingetreten ist, daß nicht mehr einzelne Hausväter, sondern eine immer wachsende Menge die Ceremonialgesetze aufgiebt, ohne das Christenthum anzunehmen. Es ist eine andere Freiheit, die

sie jetzt erstreben, als in jenen Tagen, da sie falschen Messiassen folgten. Sie suchen die auswendige bürgerliche Freiheit des Staates, darin sie leben und verzichten dafür auf jene, die ihnen der Glaube sonst in Aussicht stellte. Der Staat ist ihr Messias und sie geben, wie ein moderner Prediger der Juden klagend bemerkte, die Vergangenheit auf für eine Zukunft, die ihnen nicht gehört. Die alten Juden erwarteten ihren Messias, ihres Glaubens willen. Die Emancipation löst alle geschichtlichen Zusammenhänge auf und hat daher keine Hoffnung mehr. Alle Juden ringen mehr oder weniger nach den bürgerlichen Vortheilen und Rechten der Emancipation. Fast ist keine Fraktion mehr, keine — vielleicht ein Theil russischer und orientalischer Juden ausgenommen — die dagegen als Gefahr ihres alten Gesetzes und Glaubens agirte; damit ist mehr oder weniger bewußt ein Verzichtleisten auf eigenes Volksthum, einen göttlichen Bund, wunderbare Verkündigungen ausgesprochen, die an erschütternder Gewalt ihres Gleichen sucht. Allerdings wollen sie nicht wie jene Hausväter in den Staat aufgehen, um Christen zu werden oder auch nur die christliche Wahrheit als die weltbildende anzuerkennen; vielmehr ist in ihrem Verlangen offenbar der Anspruch ausgedrückt, daß es keinen christlichen Staat gebe. Sie befinden sich auf dem Standpunkt und im Bunde derer, welche das Christenthum nicht als die Wahrheit, sondern als eine Wahrheit der Christen darstellen; Herodes und Pilatus sind gegen Christi Heil in Staat und Gesellschaft noch immer verbunden.

Es ist die Sache der christlichen Obrigkeit darüber zu entscheiden, ob es christliche Ehre und Gesetz ist, die Fabel von den drei Ringen in eine politische Wirklichkeit umzusetzen. Für Israel hat die Emancipationsbestrebung eine unermeßliche Bedeutung. Es sinkt durch sie von einem Volke der Berufung und Verkündung — von einem Volk des Kampfes und des Leidens für seine Schuld und sein Gesetz — zu einer wirren unverbundenen Menge von Bürgern herab, die schon in

Deutschland nur den traurigen und kahlen Zusammenhang haben: *Nichtchristen* zu sein. Noch bestehen die Gemeinden — aber auch die Gewohnheit, die sie noch verbindet, hat schon tiefe Brüche. Liturgie und Studium stimmen lange nicht mehr mit den Grundsätzen, die den Messias aufgeben, um den Staat zu haben. Speise- und Passahgesetze haben dann keinen Sinn mehr, — Elias, der Bote des Erlösers, kann nicht mehr am Passahabend seinen Becher Wein holen. — Staatsleben und Judenthum nach geschichtlicher Tradition sind gerade *Gegensätze*. Die sogenannten orthodoxen Juden, welche ohne Verletzung des Gesetzes auch nur die Möglichkeit einer Emancipation behaupten, negiren oder täuschen sich selbst. Darin haben die sogenannten Reformgenossenschaften, welche alles gesetzliche Werk abgethan haben, die Wahrheit gesagt. Aber freilich charakterisirt sie selbst nicht mehr das Judenthum. Ungetaufte Nichtchristen sind sie vielleicht bis in die nächsten Geschlechter. Die Juden-Emancipation ist darum *ein Ruf an die christliche Liebe der Jünger Christi*, daß sie zu dem alten Volke, das seinen Namen verleugnet und das Licht im Dunkeln nicht mehr sieht — das bald nicht mehr glaubt und nicht mehr hofft, gehe mit den Worten und der Kraft des Apostels, welcher spricht: „Ihr Juden, lieben Männer und alle, die Ihr zu Jerusalem wohnt, das sei Euch kund gethan und laßt die Worte zu Euren Ohren eingehen. Thut Buße und lasse sich ein Jeder taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet Ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes." Der Kraft des Evangeliums in der *Mission* haben schon Tausende nicht widerstehen können. Viele aus Israel predigen das selige Wort vom Kreuz. Treue Zeugen bekunden, daß die Liebe Christi sei des Gesetzes Erfüllung. Der Herr segne das Werk seiner Mission fortan und weiter und thue täglich hinzu, die selig werden zu seiner Gemeinde. Amen!

Druck von Carl Jahncke in Berlin, Klosterstraße Nr. 64.

LIBRARY OF CONGRESS
0 019 565 209 0